Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 132 (1964)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 5. MÄRZ 1964 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 132. JAHRGANG NR. 9

Ökumenische Aussichten nach der Pilgerfahrt Pauls VI.

Die Zeitschrift der römischen Jesuiten, «La civiltà cattolica» 115 (1964) I. Bd. S. 213—221, veröffentlicht aus der Feder des Kardinals Augustin Bea, Präsident des Sekretariats für die Einheit der Christen einen Artikel, worin der Verfasser vor allem den Sinn der Begegnung zwischen dem Papst und den orthodoxen Patriarchen darlegt. Da dieser Beitrag zum Wertvollsten zählt, was über die Aussichten der Pilgerreise des Heiligen Vaters in ökumenischer Hinsicht geschrieben wurde, bringen wir ihn in deutscher Übertragung, die unser Mitarbeiter in freundlicher Weise für unser Organ besorgt hat. Die Zwischentitel sind von der Redaktion.

J. B. V.

Viel ist schon geschrieben worden und wird noch geschrieben werden, um die Bedeutung der Pilgerfahrt des Papstes ins Heilige Land besonders auch im Hinblick auf ihre Ergebnisse zu würdigen, die sie für die Wiedervereinigung der Christen haben kann. Nachdem die beiden Hauptgestalten der Begegnung zwischen der katholischen Kirche und dem Patriarchat von Konstantinopel deren große Bedeutsamkeit in ihren Reden und der damit verbundenen Mitteilung klargestellt haben, brauchen wir nicht weiter darauf hinzuweisen.

Wie der Heilige Vater selber wiederholt betont hat, erheischen diese denkwürdigen Ereignisse weiterhin unsere Erwägung. Das gilt nicht nur für die Verantwortlichen, sondern nach ihnen auch für die wahren Gläubigen, für die verständigen, nachdenklichen Menschen, die nach Jesu Wort die Zeichen der Zeit zu erkennen wissen[1]. Diese Begebnisse enthalten nach dem Zeugnis, das der Papst selber sogleich nach seiner Rückkehr nach Rom unter dem tiefen Eindruck des Geschehens aussprach, etwas Geheimnisvolles; es spiegelt sich in ihnen die mystische Beziehung wider, die zwischen Christus, seiner Kirche und dem Nachfolger Petri besteht[2].

I. Sinn der Begegnung zwischen Papst Paul VI. und Patriarch Athenagoras

Worin liegt die Bedeutung dieser Ereignisse für die Einheit der Christen? Es sei vor allem betont, daß deren tiefster Sinn — wie beim Konzil — *viel mehr in den Tatsachen* zu suchen ist als in den Worten und Entschließungen. Man hat mit Recht mehrmals darauf hingewiesen, daß der Wert des Konzils und sein Beitrag zum Leben der Kirche vorwiegend — man könnte sagen, zu mindestens 60 % — im Gespräch liegt, im Austausch der Ideen und dessen Wirkung auf die einzelnen Bischöfe, und nicht so sehr in den schriftlich niedergelegten Beschlüssen, so wenig diese unterschätzt werden dürfen. Das gilt noch viel mehr von der ökumenischen Bedeutung der Begegnung Pauls VI. mit dem ökumenischen Patriarchen Athenagoras. Aus vielen Gründen.

Vor allem darf man das lange «Schweigen» nicht vergessen, auf das Metropolit Athenagoras von Thyatira bei der denkwürdigen Audienz vom 28. Dezember 1963 in seiner Begrüßung des Papstes hingewiesen hat, worauf Paul VI. in seiner Antwort den Gedanken weiterführte. Dieses «Schweigen» lag im Mangel an Kontakt, im getrennten Leben, in der gesonderten Entwicklung beider Teile, im Mangel an Liebe. Das führte zu immer größerer Entfremdung voneinander, nachdem schon die verschiedene Geisteshaltung, sowie die Unterschiede der Kultur und der Geschichte Fremdheit geschaffen. Was für tragische Unglücksfälle, was für schmerzlichste Verluste aller Art haben sich in dieser Zeit getrennter Entwicklung sowohl im lateinischen Westen wie im Osten ereignet! All dies hatte offensichtlich eine psychologische Schranke geschaffen, die, menschlich gesprochen, unüberwindlich scheinen konnte und es vielleicht auch war.

Und nun ist nach den wenigen flüchtigen Fühlungnahmen der letzten Jahre, die ohne jemands Schuld auch nicht ohne Schatten waren, die Sonne dieser so völlig unerwarteten Begegnung aufgestrahlt. «Für mich ist die Begegnung mit dem Papst in Jerusalem», so hat Patriarch Athenagoras nachher erklärt, «nicht sosehr die Verwirklichung einer Tatsache als die Verwirklichung eines Traumes gewesen. Wer hätte das noch vor zwei Monaten denken können?» Und der Heilige Vater sprach in seinem Begrüßungswort an das Volk von Rom am Abend seiner Rückkehr:

> «Ich will euch heute abend nur eines sagen: Nach langen Jahrhunderten habe ich das große Glück gehabt, den ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel umarmen und mit ihm brüderliche Worte des Friedens, der Sehnsucht nach Einheit, der Eintracht zur Ehre Christi und zum Wohl der ganzen Menschenfamilie austauschen zu können.»

Die Begegnung war um so bedeutsamer, als sie auf höchster Ebene erfolgte; wie es der Papst in seiner Be-

AUS DEM INHALT:

Ökumenische Aussichten nach der Pilgerfahrt Pauls VI.
Zum kommenden Fastenopfer
Die bischöflichen Weisungen zur Einführung der Liturgiekonstitution und die Meßgestaltung
Im Dienste der priesterlichen Bibelarbeit
Die Homilie in der erneuerten Liturgie
Ein offener Brief an EG
Prags Druck auf die Kirchen hält an
«Die Reise Papst Pauls VI. ins Heilige Land in protestantischer Sicht»

[1] Vgl. Mt 16, 4.

[2] Diese Zitate sind der Ansprache des Papstes an das Kardinalskollegium am Abend des 6. Januar, und der an der Generalaudienz vom 8. Januar entnommen. «*Osservatore Romano*», 7., 8. und 9. Januar 1964.)

grüßung des Patriarchen aussprach, standen sich «die katholische Kirche und das Patriarchat von Konstantinopel» mit all dem, was dieses seit Jahrhunderten für den Osten bedeutet, gegenüber.

Auch die *Umstände* dieser Begegnung waren einzigartig, in der Geschichte völlig neu. Vor allem der Ort: die Heilige Stadt, das durch Christi Leben und Leiden, durch seinen Tod und seine Auferstehung geheiligte Land. Man könnte mit den tiefsinnigen Worten, die Metropolit Athenagoras in seiner Begrüßung Pauls VI. gebrauchte, sagen: Der Papst und der ökumenische Patriarch waren von verschiedenen Seiten auf den gleichen Berg des Herrn gestiegen und einander droben beim Kreuz des Herrn begegnet.

Die Begegnung war endlich nicht nur herzlich und brüderlich, sondern erfolgte in einer überaus *geistigen Atmosphäre*. Es wurde nacheinander lateinisch und griechisch das Gebet gelesen, das Jesus, der Hohepriester, nach dem letzten Abendmahl unmittelbar vor seinem Leiden an den Vater gerichtet hat, um darin sein glühendes Flehen um die Einheit all derer auszudrücken, die an ihn glauben würden; gemeinsam verrichteten sie, jeder in seiner Sprache, das Gebet an den himmlischen Vater, das Christus all die Seinen gelehrt hat; und schließlich erteilten Papst und Patriarch nach dem Vorschlag des Papstes selbst gemeinsam allen Anwesenden den Segen.

All das war überaus geeignet, «hartes und schweres Erdreich» aufzulockern, die Seelen im Westen und Osten zu erschüttern, die psychologischen Schwierigkeiten zu überwinden, die Geister neuer Zuversicht und brüderlicher Fühlungnahme zugänglich zu machen. Zu all dem gesellte sich als machtvolle Anregung die Teilnahme weitester Schichten von Gläubigen, die durch Presse, Radio und Fernsehen dieses Ereignis miterlebten. Die gemeinsame Erklärung, die nach der Begegnung herauskam, lautet:

«Dieses gemeinsame Empfinden wird allen Mitgliedern der beiden Hierarchien und allen Gläubigen bekanntgegeben, damit auch sie daran Anteil nehmen und sich in wiederholtem Gebete an Gott wenden, damit die Wahrheit der einzigen Kirche Christi und seines Evangeliums, das für die Welt Licht und Rettung ist, immer klarer vor den Augen aller Christen stehe.»

All diese Umstände haben zusammen mit dem gewaltigen Interesse der öffentlichen Meinung dazu beigetragen, aus dieser Begegnung ein Ereignis von Weltbedeutung und geschichtlicher Tragweite zu machen. Das erklärt auch, wieso beachtenswerte Stimmen sagen konnten, die Begegnung stelle auch einen großen Beitrag zum Weltfrieden dar.

II. Ökumenische Gesinnung und Arbeit

Nach dieser Gesamtwertung der Begegnung wenden wir uns verschiedenen ihrer Einzelaspekte zu. Sie hat den großen Vorteil, daß die daran beteiligten Hauptpersonen sie eingehend erläutert haben[3]. Dadurch wird in konkreter und völlig zuständiger Weise klar, wie die Arbeit für die Einheit der Christen aufzufassen und zu beurteilen ist. Offensichtlich ist dabei der je besondern Stellung derer, die sich dafür einsetzen wollen, Rechnung zu tragen. Suchen wir daher, einige der wesentlichen Hinsichten des ökumenischen Denkens und Arbeitens hervorzuheben.

Die erste Bemerkung gilt der Art, wie der *gegenwärtige Stand der Einheit* unter den getrennten Christen aufzufassen ist. In seiner Botschaft von Bethlehem[4] erklärt der Heilige Vater, er wolle sich auch an jenen Christen wenden, «die nicht in vollkommener Einheit mit uns leben[5]. Wo er sich an die katholischen Hirten und Gläubigen der orientalischen Riten wendet, spricht der Papst noch ausdrücklicher, und im Hinblick auf die Beziehungen zwischen römischen Katholiken und Orthodoxen ermahnte er die Anwesenden: «Laßt uns so klar als möglich auch die Einheit offenbaren, die, wenn auch unvollständig und verwundet, mit unsern andern christlichen Brüdern schon besteht.» Und er erklärt sogleich, worin diese Einheit besteht: «Wie wir schon anderswo gesagt haben: wir besitzen ja die gleiche Taufe, den wesentlich gleichen Glauben, das gleiche Priestertum, welches das einzige Opfer des einzigen Herrn der Kirche darbringt.»

Eine zweite Bemerkung gilt dem Ziele, d. h. der Einheit, die wir anstreben. Man hat da und dort eine gewisse Besorgnis geäußert über einige Gedanken, die der Papst in seiner Botschaft von Bethlehem geäußert hat. «Die Tür der Hürde steht offen. Die Erwartung ist aufrichtig und herzlich ... Der verfügbare Platz ist groß und weit»[6]. Man weiß, wie leicht in der psychischen Lage, die zwischen getrennten Brüdern herrscht, Mißverständnisse aufsteigen. Wenn nun jemand in den erwähnten Worten des Papstes eine unnachgiebige Haltung sieht, als ob die römische Kirche mit ihrer Vollkommenheit zufrieden einfach in ihren prächtigen Gemächern wartete und kein Bedürfnis empfände, etwas zu ändern oder hinzuzufügen, so braucht man nur auf die so bezeichnenden Gedanken hinzuweisen, die der Heilige Vater in seiner Begrüßung des Patriarchen Athenagoras ausgesprochen hat: «Gewiß können die Wege, die zur Einheit führen, auf beiden Seiten lang und voller Schwierigkeiten sein. Aber diese Wege nähern sich einander und gelangen zu den Quellen des Evangeliums.» Und dann sprach er von der Liebe, deren erstes Anliegen es sein muß, «dem göttlichen Meister zu entsprechen und sich von ihm anziehen und umgestalten zu lassen».

Zwei Tage nach seiner Rückkehr nach Rom erklärte der Papst in der Generalaudienz vom 8. Januar 1964, daß die Rückkehr zu den Quellen des Evangeliums keine Desavouierung dessen bedeute, was die Kirche von Christus herleitet, wohl aber eine immer eifrigere Bemühung verlange, unser christliches Bekenntnis seiner ursprünglichen Auffassung anzugleichen und dem Gedanken des Herrn im wesentlichen immer größere Treue zu wahren. Dieser Wunsch der Nachfolge Christi, der stets vollkommeneren Erneuerung und Umgestaltung nach dem Bilde Christi gilt nicht nur für den einzelnen Christen, sondern, wie wir noch sehen werden, auch für die Kirche als solche. Diese Erneuerung vor allem muß die Kirche auf die große Stunde vorbereiten, in welcher der Herr das große Werk seiner Barmherzigkeit und Gnade vollbringen will: die Einheit derer, die an ihn glauben.

Aufs nachdrücklichste wurde für den *Weg zur Einheit* die allgemeine Überzeugung betont, der Einsatz in diesem Sinne sei dringend notwendig. «Es ist inzwischen allen klar geworden, daß man das Problem der Einheit nicht umgehen kann. Heute liegt dieser Wille Christi drängend über uns und verpflichtet uns, in Weisheit und Liebe alles in unsern Kräften Stehende zu tun, um allen Christen Anteil an dem höchsten Gut und der höchsten Ehre der Einheit der Kirche zu gewähren»[7]. Neben der Überzeugung von der Dringlichkeit dieser Aufgabe steht, Gott sei Dank, auch der Wille, sich an die Arbeit zu machen. Das stellte Paul VI. in seinen Begrüßungsworten an Athenagoras mit Freu-

---

[3] Diese Reden sind wie alle andern, die der Papst auf seiner Pilgerreise gehalten, soweit sie sich irgendwie auf die Union beziehen, in italienischer Übersetzung im *Notiziario* zum Konzil in «La Civiltà cattolica», 115 (1964) I. Bd., S. 274—292, wiedergegeben.

[4] Vgl. den Wortlaut in deutscher Übersetzung in SKZ Nr. 1 vom 9. Januar 1964, S. 1—3.

[5] Ebd. S. 2, Spalte 1.

[6] Ebd.

[7] Ebd.

den fest: «Diese Begegnung ist auf jeden Fall ein beredtes Zeichen des tiefen Willens, der Gott sei Dank immer mehr alle Christen beseelt, die dieses Namens würdig sind. Sie sind gewillt, sich einzusetzen, um Trennungen zu überwinden, Schranken niederzureißen, sich entschlossen auf den Weg zu machen, der zur Versöhnung führt.»

Für die Schritte, die auf diesem Weg zu tun sind und die *Haltung, die* dabei *einzunehmen ist,* geben uns die Ereignisse der Pilgerfahrt reichliche und kostbare Hinweise. Vor allem die Absicht, die der Papst von sich selber aussprach und von den Brüdern verlangte:

«Jetzt bitten wir die innigstgeliebten getrennten Brüder nur um das, was wir uns selbst vornehmen: Möge es immer die Liebe zu Christus und seiner Kirche sein, die jede eventuelle Geste der Annäherung und des Gesprächs inspiriert. Wir wollen dafür Sorge tragen, daß der Wunsch nach Einvernehmen und Einheit wach und ruhelos bleibe. Wir setzen unser Vertrauen auf das Gebet...»[8].

Das ist nichts anderes als die Liebe, «deren erstes Anliegen es ist, dem göttlichen Meister zu entsprechen und sich von ihm anziehen und umgestalten zu lassen»[9]. Diese Liebe zu Christus und die Sorge, ihm ähnlich zu werden, sind nicht nur Aufgabe der einzelnen Christen, sondern auch der *Kirche als solcher.* Johannes XXIII. hatte dem Konzil die Aufgabe gestellt, «auf dem Antlitz der Kirche Christi den einfachsten und reinsten Zügen ihres Ursprunges neuen Glanz zu verleihen... und sich daher in einem liebevollen Studium mit ihr zu befassen, um die Spuren ihrer glühendsten Jugend herauszufinden und auf eine Weise zusammenzustellen, die ihre gewinnende Macht auf den modernen Geist enthüllt ...»[10]. Nicht anders erklärt Paul VI. in der Botschaft von Bethlehem: «Wir müssen unser ökumenisches Konzil zu Ende führen» und führt sogleich aus, was das bedeutet: «Wir müssen dem kirchlichen Leben Erneuerung des Empfindens, der Vorhaben und der Sitten verleihen, Schönheit des Geistes in jeder Hinsicht: in Gedanken und Wort, im Gebet, in den Erziehungsmethoden, in der Kunst und der kirchlichen Gesetzgebung»[11].

Liebe und unbedingte Treue zur Wahrheit

Einige besondere Aspekte dieser ökumenischen Haltung dürften die folgenden sein. An erster Stelle steht die Liebe und die *unbedingte Treue zur Wahrheit,* zur ganzen Wahrheit. Der ökumenische Patriarch Athenagoras hatte in seinen Begrüßungsworten betont, daß Jesus im hohepriesterlichen Gebet erflehte, alle, die an ihn glauben würden, möchten auch in der Einheit der Wahrheit bleiben: «Heilige sie in der Wahrheit. Dein Wort ist Wahrheit»[12]. Daher fügte Paul VI. in seiner Antwort an den Patriarchen hinzu, eine sehr wichtige Aufgabe zur rascheren Erreichung der Stunde der Einheit bestehe in der Überprüfung «der Verschiedenheiten in Lehre, Liturgie und Disziplin... in einem Geist des liebevollen Verstehens und der Treue zur Wahrheit.» Greifen wir aus diesem letzten Satz das Wort «liebevoll» heraus. Wir erinnern uns an den energischen Ausdruck, den der Papst bei der Eröffnung des zweiten Abschnitts der Konzilsarbeiten geprägt hat:

«Wir sind überzeugt, daß (der Glaube) kein Hindernis für das ersehnte Einverständnis mit den getrennten Brüdern bildet; denn er ist die Wahrheit des Herrn und daher Grundlage der Einigkeit und nicht der Entzweiung und Trennung. Wir wollen auf jeden Fall aus unserm Glauben kein Motiv zur Polemik gegen sie machen»[13].

Das kann und darf aber nicht bedeuten — wie es leider im Lauf der Jahrhunderte oftmals mißverstanden wurde —, daß man zuerst die Verwirklichung

[8] Ebd.

[9] Vgl. seine Begrüßungsworte an Athenagoras.

[10] Ansprache vom 13. November 1960, in AAS 52 (1960) 960.

[11] Ebd. S. 1, Spalte 3.

[12] Jo 17, 17.

[13] *Osservatore Romano,* 30. September / 1. Oktober 1963.

Zum kommenden Fastenopfer

Die Erwiderung auf die «Öffentliche Anfrage *zum Fastenopfer» in der letzten Nummer der «SKZ» beschränkte sich absichtlich auf eine grundsätzliche Darlegung und hütete sich aus mehreren Gründen, auf bestimmte Fälle einzugehen. Da nun aber in der Anfrage die Pfarrei Willisau namentlich aufgeführt wurde, geben wir dem Wunsche gerne Raum, die dortige Sonderaktion so darzustellen, wie sie uns von zuständiger Seite geschildert wird. Danach hat die Pfarrei Willisau bereits ein Jahr vor dem Missionsjahr eine Aktion gestartet, die von rühmenswerter missionarischer Bereitschaft zeugte und die durch die initiative Art ihrer Gestaltung für andere zum Vorbild im Missionsjahr wurde. Ihr konkretes Ziel war die Errichtung eines Kirchenneubaues in der Bondolfi-Mission. Dafür wurden auf den ersten Anhieb 75 000 Fr. zusammengetragen, die allerdings nicht ausreichten, besonders nachdem es sich nachträglich herausstellte, daß der Bau auf 120 000 Fr. zu stehen kam. Es geht also in Willisau offensichtlich darum, eine Verpflichtung abzutragen, die bereits v o r dem ersten Fastenopfer eingegangen wurde. — Statt auf konkrete Wenn und Aber im Hin-, Rück- und Umblick auf ähnlich gelagerte Situationen einzugehen, sei hier noch einmal ganz allgemein gesagt: das Fastenopfer als Gemeinschaftswerk der Schweizer Katholiken würde unterhöhlt, wenn Art und Grad der Mitwirkung von Pfarreien, Verbänden und Missionsgesellschaften durch das Rechnen mit dem eigenen Vorteil beeinträchtigt würden. Ein gewisses Maß von Selbstlosigkeit müßte einfach noch deutlicher zum Vorschein kommen, damit der Satz; daß alle Schichten und Kreise das Fastenopfer tragen, nicht abgeändert werden müßte auf die leidige Einschränkung, daß sie es insofern tragen, als es für sie etwas abträgt.*

*

Erfahrungsgemäß bringt das dritte Jahr, *in dem ähnliche Unternehmungen durchgeführt werden, eine Bewährungsprobe mit sich, die einen Rückschritt zur Folge hat, wenn ihm nicht kraftvoll entgegengesteuert wird. Dies könnte heuer auch beim Fastenopfer eintreten, und zwar aus verschiedenen Gründen. Einmal hat man das Gefühl, es sei bereits sosehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß man nicht mehr stark vom Geldopfer reden müsse, als ob nicht gerade «Fleisch und Blut» sich gegen das «Teilen» wehrten. Anderseits wird von verschiedenen, auch neutralen Seiten die durch das Fastenopfer geweckte Opferfreudigkeit — ob bewußt oder unbewußt bleibe dahingestellt — auf andere Mühlen abgeleitet. Da aber die seelsorglichen Bedürfnisse der Heimat- und Missionskirche nicht zurückgehen, darf man es nicht riskieren, daß das finanzielle Ergebnis eine Einbuße erleidet. Man möge deshalb auf der Kanzel ganz offen auch die materielle Aufgabe und ihre Notwendigkeit darlegen.*

*

Wo man bis dahin am Passionssonntag auf einen Opfergang *verzichtet hat, möge man sich doch überlegen, ob man ihn nicht dieses Jahr in der einen oder andern Form durchführen kann. Wo er nämlich in ansprechender Weise gehalten und sein Sinn erläutert wurde, ist er den Laien ans Herz gewachsen. Dort, wo er sich eingebürgert hat, möge man darauf achten, daß er nicht durch das «Gesetz» der Routine abgewertet wird. Nur eine sorgfältige Disposition (samt entsprechenden Hinweisen über das Wie und Warum im Pfarrblatt) gewähren seine Eindrücklichkeit.*

*

Wo man sich die allerdings nicht unerhebliche Mühe genommen hat, die «Wort-Gottes-Feier *zur Fastenzeit» vorzubereiten, wird man feststellen können, ob sich die Leute persönlich angesprochen fühlen. Ein Urteil einfach auf Grund der alten Hefte abzugeben, müßte einem eigentlich schon die Rücksicht auf Wissen, Können und Anstrengung der Bearbeiter verbieten. Mindestens sollte man doch zuvor neben den andern Abschnitten der Liturgie-Konstitution Nr. 35/4 beachten: «Zu fördern sind eigene Wortgottesdienste (das lateinische «sacra Verbi Dei celebratio» wäre eigentlich mit dem angegriffenen «Wort-Gottes-Feier» noch wörtlicher übersetzt) an den Vorabenden der höheren Feste, an Wochentagen im Advent oder in der Quadragesima...».* G. Kalt

vollkommener Einheit in der Wahrheit abwarten müsse, ehe die Liebe sich kundtut und auswirken kann. Im Geteil, die *Liebe* bildet die beste Vorbereitung und Führung auf der Suche nach der Einigkeit in der Wahrheit. Daher die klaren Worte des Papstes in seinem Gruß an Athenagoras: «Was schon jetzt gedeihen kann und muß, ist diese brüderliche Liebe, die im Gestalten neuer Ausdrucksformen erfinderisch ist; eine Liebe, die aus der Vergangenheit eine Lehre zieht, zum Verzeihen bereit ist, lieber das Gute als das Böse glaubt.» Diese letzten Hinweise tragen offensichtlich den Klang des paulinischen Lobgesangs auf die Liebe. Und diese Beziehung bietet uns wiederum die beste Erklärung der Natur dieser Liebe, die wir *schon heute* üben müssen:

«Die Liebe ist geduldig, gütig; die Liebe ist nicht neidisch, rühmt sich nicht, bläht sich nicht in Stolz auf..., sie sucht nicht den eigenen Vorteil, trägt erlittenes Unrecht nicht nach, freut sich nicht über Ungerechtigkeiten, sondern an der Wahrheit; sie verzeiht alles, glaubt alles, hofft alles, erträgt alles» [14].

Größte Achtung vor der Freiheit

In der Botschaft von Bethlehem hat der Heilige Vater auch eine besondere Seite dieser Liebe berührt, welche die untereinander getrennten Brüder gerade in dieser Hinsicht und auf ihrer Suche nach der Einheit betrifft, nämlich die größte Achtung vor der Freiheit. «Wir werden uns davon enthalten, etwas zu fordern, was nicht aus Freiheit und Überzeugung geschähe, d. h. nicht vom Geist des Herrn eingegeben ist, der weht wann und wo er will. Wir werden auf die glückliche Stunde warten» [15]. Es handelt sich hier um die Achtung, die wir der persönlichen Entscheidung und gleichzeitig dem Wirken des Heiligen Geistes in jedem Getauften schuldig sind. Wenn die Würde der menschlichen Person schon an sich hohe Achtung und Rücksicht verdient, so verlangt das Werk des Heiligen Geistes die tiefe Ehrfurcht, die wir Gottes Tun schuldig sind. Wenn nun diese Achtung und Ehrfurcht von der Liebe beseelt sind, so weisen sie auch das ganze feine Empfinden auf, das die Werke der Liebe kennzeichnet.

Eine weitere Seite der Liebe, die wir schon jetzt üben müssen, besteht darin, daß wir die *Einheit, die* mit den andern christlichen Brüdern schon *besteht, aufs klarste bekunden,* wie der Papst in seiner Ansprache an die katholische Hierarchie betonte. Es sei in diesem Zusammenhang an eine bezeichnende Einzelheit erinnert. Paul VI. hat wiederholt seine tiefe Freude darüber ausgedrückt, daß diese schon vorhandene Einheit sich gerade im Heiligen Land, in der Heiligen Stadt auf eine besondere Weise bekunde, in der Zusammenarbeit nämlich, durch die die Christen verschiedener Bekenntnisse für die Restauration der Heiliggrabkirche aufkommen. Insbesondere sagte der Papst bei der Begrüßung des Patriarchen Benediktos: «Dieses Heiligtum ist für das Herz eines Christen das kostbarste auf der Welt. Es ist von höchstem symbolischem Wert, daß Christen in schmerzlicher Trennung trotz der Last der Geschichte und zahlreicher Schwierigkeiten zusammenarbeiten, um dieses Gotteshaus zu erneuern, das sie in der Einheit gebaut. in ihrer Trennung aber zerfallen ließen.» Worte voll tiefer Bedeutung! Es kommt einem spontan der Befehl in den Sinn, den Jesus dem hl. Franz gab: «Geh und baue meine Kirche wieder auf!»

Doch das ist nur *ein* Beispiel. Die Liebe Christi und die Sorge für das Wohl der Menschen sind erfinderisch, wie die Notwendigkeiten auf beiden Seiten vielfach sind. Man könnte an die Zusammenarbeit in den Studien denken durch Austausch von Büchern und Zeitschriften dogmatischer, bibelwissenschaftlicher, asketischer, pastoraler und katechetischer Natur. Ließe sich nicht auch ein Ideenaustausch über gemeinsame Seelsorgsprobleme organisieren? Überdies könnte so auch die bekannte Weisung des Heiligen Stuhles von 1949, die in der Instruktion des Heiligen Offiziums über die Ökumenische Bewegung zum Ausdruck kommt, Anwendung finden: Man suche, in einer immer mehr entchristlichten, zum Teil sogar völlig religionslosen Welt durch das Bekenntnis des gemeinsamen christlichen Erbes auf den Gebieten, die nicht direkt den Glauben berühren, z. B. auf dem Feld der karitativen Hilfstätigkeit, der Verteidigung der Menschenrechte, des natürlichen Sittengesetzes zusammenzuarbeiten. *Kardinal Augustin Bea*

(Aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

(Schluß folgt)

[14] 1 Kor 13, 4—7.

[15] SKZ Nr. 1 vom 9. Januar 1964, S. 2.

Die bischöflichen Weisungen zur Einführung der Liturgiekonstitution und die Meßgestaltung

Die Hoffnungen, die in diesem Organ zum Ausdruck gebracht wurden [1], sind nicht enttäuscht worden: In den «Weisungen der schweizerischen Bischöfe zur Einführung der Konstitution über die Heilige Liturgie» [2] hat die Bischofskonferenz vom 17. Februar alle liturgischen Neuerungen eingeführt, die auf Grund der jetzigen Rechtslage überhaupt möglich sind. Wer anders urteilt, beweist, daß er die Liturgiekonstitution und das Motu proprio «Sacram Liturgiam» vom 25. Januar 1964 [3] nicht gründlich studiert hat und daß er die tatsächliche Situation verkennt.

Die schweizerischen «Weisungen» stehen keineswegs hinter den Beschlüssen anderer Länder zurück, was ein Vergleich mit aller Klarheit darlegen kann. Als erste haben die französischen Bischöfe bestimmt: «Les lectures (leçons bibliques, épîtres, évangiles) seront proclamées directement en français à toutes les messes célébrées avec présence du peuple, qu'elles soient chantées ou lues.» In ihrer «ordonnance» schreiben sie überdies die Homilie in allen Messen der Sonntage und gebotenen Feiertage vor und erlauben den Gebrauch der Volkssprache für die im Pontifikale vorgesehenen «Ansprachen» des Bischofes bei den Weihen und den Konsekrationen, bei der Beerdigung und, soweit es im Rituale vorgesehen, bei der Sakramentenspendung. — Die «Instructio pastoralis» der österreichischen Bischöfe» vom 3. Februar 1964 sieht vor: Homilie in allen Sonntagsmessen, Firmung und Trauung während der Messe, Verkündigung von Epistel und Evangelium in Gemeinschaftsmessen und Amt. — Der «Beschluß der Bischofskonferenzen» Deutschlands vom 17.—19. Februar ist sehr kurz gehalten. Er lautet: «1. In allen Messen, die mit dem Volke gefeiert werden, sollen fortan die Schriftlesungen unmittelbar in der Muttersprache verkündet und die Fürbitten abwechselnd mit dem Volk in der Muttersprache gesprochen werden; 2. als deutsche Übersetzungen werden vorläufig anerkannt für das Missale die Ausgaben von Schott und Bomm, für das Brevier, falls der Bischof in Einzelfällen die Erlaubnis dazu geben will, die Übersetzungen von Schenk, Parsch und Stephan; 3. für die Fürbitten gelten die vom Bischof approbierten Texte.» — Die Bischöfe anderer Länder (Italien, England) haben sich auf die Wiedergabe des Textes des «Motu proprio» beschränkt und folglich für die Verwendung der Muttersprache bei der Meßfeier noch nichts vorgesehen.

Unsern hochwürdigsten Bischöfen gebührt aufrichtiger Dank für ihre Aufgeschlossenheit, die uns ermöglicht, bei der heiligen Messe den Reichtum des Gotteswortes unserm Volk unmittelbar und direkt in der ihm verständlichen Sprache zugänglich zu machen. Neue Schritte können erst getan werden, wenn der Papst weitere Bestimmungen der Liturgiekonstitution in Kraft setzt

[1] «Schweizerische Kirchenzeitung» 132 (1964) S. 83.

[2] ebd. S. 97/98.

[3] ebd. S. 65/66.

oder wenn die erforderte römische Approbation vorliegt (vgl. Liturgiekonstitution Art. 36 3, Art. 39, 40 Abs. 2 usw.). Aber schon die von unsern Bischöfen großzügig erlassenen «Weisungen» erfüllen wesentliche Anliegen der Liturgieerneuerungen und tragen nicht wenig dazu bei, dem Ziel dieser Erneuerung näherzukommen, das in Art. 14 der Konstitution mit folgenden Worten umschrieben ist: «Die Mutter Kirche wünscht sehr, alle Gläubigen möchten zu der vollen, bewußten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt und zu der das christliche Volk, «das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, der heilige Stamm, das Eigentumsvolk» (1 Petr 2, 9; vgl. 2, 4—5) kraft der Taufe Recht und Amt besitzt.»

I. Allgemeines

Mit Nachdruck muß betont werden — wie es die «Weisungen» in Art. 1 tun —, daß die bisher bestehenden Sonderrechte unseres Landes, die vom Apostolischen Stuhl gewährten Privilegien, die legitimen Diözesangewohnheiten und besonders die «Richtlinien der schweizerischen Bischöfe für die Feier der heiligen Messe» in Kraft bleiben, soweit in den «Weisungen» nichts anderes verfügt wird. Es zeigt sich erneut, daß gerade die «Richtlinien» in einem für die Erneuerungen und für berechtigte liturgische Postulate offenen Geist entworfen und verfaßt sind. Ihre Anwendung hat schon bisher einen lebendigen Gottesdienst ermöglicht. Leider scheinen sich bisher viele Seelsorger nicht um diese im Auftrag der Bischofskonferenz von der Liturgischen Kommission der Schweiz 1961 herausgegebenen Richtlinien (Räber-Verlag, Luzern) gekümmert zu haben. «Die Geistlichen werden dringend gemahnt, die reichen schon hier gegebenen Möglichkeiten zu einem pastoral fruchtbaren Gottesdienst nun nach der Promulgation der Liturgiekonstitution erst recht auszunützen» [4]. Wer auch weiterhin für die Verlebendigung des Gottesdienstes und für die aktive Teilnahme der Gläubigen an der Liturgiefeier nichts tut und nun auch die neuen «Weisungen» der Bischöfe nicht beachtet (oder höchstens dort, wo es um seinen persönlichen Vorteil geht, wie etwa beim Offizium: Auslassen der Prim und der zwei kleinen Horen), erfüllt seine Seelsorgspflicht nicht.

Doch auch das andere Extrem muß unbedingt vermieden werden: Mit gutem Gewissen kann sich niemand auf einen «seelsorglichen Notstand» berufen und sich gestützt darauf über alle Vorschriften hinwegsetzen. Es ist bedenklich, wenn jemand erklärt, er wolle «unbedingt und prinzipiell in allem *vor* dem Konzil sein» (so geschehen!), den kommenden Beschlüssen der allein zuständigen Instanzen vorgreift und Neuerungen einführt, die nun einfach nicht — oder noch nicht — erlaubt sind. So ist es z. B. nicht gestattet, den ganzen Wortgottesdienst («Vormesse») in der Volkssprache oder *ad sedes* zu halten! Nur das, was durch das «Motu proprio» und die bischöflichen Weisungen ausdrücklich in Kraft gesetzt und verfügt worden ist, darf verwirklicht werden. Es ist unbegreiflich, daß man nicht einige Wochen oder Monate oder auch Jahre (die große Vorarbeit für die Neuausgabe aller liturgischen Bücher beansprucht viel Zeit!) warten kann, nachdem man Jahrhunderte gewartet hat!

Schon oft hat das gesetzwidrige Voranstürmen Einzelner der Sache, der sie zu dienen vorgaben, sehr geschadet. Die Autorität wird zum Eingreifen gezwungen. Der Mißbrauch der Freiheit führt zur Beschränkung der Freiheit! Die Weisungen der Bischöfe haben einer größern Freiheit die Türe geöffnet. Wir müssen uns dieses Vertrauens würdig erweisen. Bewußt wurden nicht alle Einzelheiten bis ins kleinste verpflichtend vorgeschrieben, um die Möglichkeit zu geben, innerhalb der festgelegten Grenzen die notwendigen Anpassungen an die lokalen und personellen Gegebenheiten und Erfordernisse vorzunehmen; dabei dürfen aber diese Grenzen nicht überschritten werden.

Diese Anpassungen bereiten jedoch gewisse Schwierigkeiten, wie vorauszusehen war und wie alle die mündlich und schriftlich vorgelegten Anfragen beweisen, die vom Seriösen über das Selbstverständliche bis zum beinahe Lächerlichen gehen (Welche Stellung muß der Priester einnehmen? Was ist unter dem Ausdruck «Volk» zu verstehen? Was bedeutet «unmittelbar»? Was heißt «Muttersprache»? usw.). Und es ist irgendwie begreiflich: seit dem Tridentinum wurde je länger je mehr das kleinste Detail durch die Rubriken und durch Tausende von Dekreten der Ritenkongregation festgelegt und urgiert. Alles war genauestens vorgeschrieben. Jetzt sollte man plötzlich selber denken und entscheiden, sollte sich Gedanken machen über Wesen, Sinn und Struktur eines einzelnen nicht bis in jede Einzelheit fixierten Ritus. Es ist, um einen Vergleich von Balthasar Fischer zu verwenden, wie bei einem verletzten Glied, das in einen Gipsverband gelegt werden muß. Wird der Verband entfernt, ist das Glied noch schwach und unsicher. Die Liturgie war am Ausgang des Mittelalters und zur Reformationszeit krank und mußte in den «Gipsverband» der Vorschriften und Rubriken gelegt werden. Jetzt endlich — nach allzu langer Zeit — soll dieser Panzer etwas gelockert werden. Der Liturge sollte das eine oder andere Schrittchen selbständig tun. Er ist unsicher und unbeholfen.

Die nachfolgenden Gedanken und Anregungen möchten helfen, dieses Stadium der Unsicherheit und Unbeholfenheit zu durchschreiten. Sie haben keinerlei verpflichtenden und autoritativen Charakter. Vielleicht genügen sie nicht, vielleicht müssen unsere Bischöfe — wie in Deutschland — eingehendere Vorschriften und «Regieanweisungen» erlassen und alles und jedes regeln.

II. Einzelfragen

1. Die Lesungen

Das Konzil hat sozusagen einstimmig beschlossen, daß es gestattet sein soll, der Muttersprache «einen weiteren Raum zuzubilligen, vor allem in den Lesungen» (Konstitution des II. Vatikanischen Konzils über die Heilige Liturgie Art. 36 § 2). Wenn die Volkssprache irgendwo Heimatrecht haben soll, so doch wenigstens bei der Schriftlesung, ist doch Christus «gegenwärtig in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden» (ebd. Art. 7). Und dieser zu uns sprechende Herr will, daß er gehört und verstanden wird. Was geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben (Röm 15, 4). Darum ist es notwendig, daß das Gotteswort in der dem Volk verständlichen Sprache, in der Volkssprache («Muttersprache»!) verkündet wird.

Es ist eines der Hauptanliegen der Konstitution, daß in der erneuerten Liturgie die Schrift, das Wort Gottes, einen Ehrenplatz einnehme und zum Lebensfaktor des Gottesdienstes und des christlichen Lebens werde. Darum hat das Konzil beschlossen, es solle eine reichere Auswahl aus der Heiligen Schrift (Perikopenreform!), eine Schriftlesung wenn möglich bei der Spendung der Sakramente und Sakramentalien vorgesehen und «eigene Wortgottesdienste an den Vorabenden der höheren Feste, an Wochentagen im Advent oder in der Quadragesima sowie an den Sonn- und Feiertagen» (ebd. Art. 35 Abs. 4) gehalten werden. (Wie betrüblich nehmen sich bei diesem ernsten Streben der obersten Autorität der Kirche nach einer «Revalorisierung» der Heiligen Schrift im Gottesdienst und bei der ausdrücklichen Empfehlung eigener Wortgottesdienste die Ausführungen des Artikelschreibers EG in der letzten Nummer der «SKZ» aus, der solche «Wort-Gottes-Feiern» als Angelegenheit von «Stündlern» oder «mehr für einen protestantischen oder interkonfessionellen, als für einen katholischen Gottesdienst» geeignet abtun will! Dabei sagt doch die Konstitution ausdrücklich, daß auch die andern Formen der Volksfrömmigkeit und die Andachten beibehalten und gepflegt werden sollen [vgl. ebd. Art. 12 und 13, bes. Art. 13 Abs. 2].)

Die Weisungen machen es zur Pflicht,

[4] Aus «Erste Ausführungsbestimmungen für das Bistum Trier»: Kirchlicher Amtsanzeiger Trier 1964 Nr. 43 I, 1.

daß die Lesungen (Lesung aus dem Alten Testament, Epistel, Evangelium) bei jeder Meßfeier, an der eine gewisse Anzahl von Gläubigen («Messe mit Volk») teilnimmt, direkt und unmittelbar, unter Auslassung der Lesung in lateinischer Sprache, in der Volkssprache (in der Muttersprache der Mehrheit der Anwesenden, d. h. in der Sprache der Mitteilungen oder sog. «Verkündigungen» und der Predigt) vorgetragen werden. Es ist selbstverständlich, daß diese Verkündigung deutlich, phonetisch richtig und mit Würde geschehen soll; sie muß darum auch gebührend vorbereitet werden, sonst besteht die Gefahr eines des Gotteswortes unwürdigen Stotterns. Gewisse Schwierigkeiten ergeben sich aus dem Umstand, daß noch kein Perikopenbuch mit allen Lesungen und mit dem wünschbaren großen Druck besteht. Beste Dienste leistet die neue Ausgabe des Bomm II.

Das Bestreben, einen für alle drei Landesteile einheitlichen Text der «Weisungen» zu schaffen, erlaubte es nicht, Bestimmungen über die Sprache und die Form der einleitenden und abschließenden Elemente der Lesungen (Lectio epistolae ... Deo gratias ... Dominus vobiscum ... Sequentia ... Gloria tibi Domine, Laus tibi Christe) zu erlassen. Die Voraussetzungen sind nicht in allen Teilen unserer Heimat dieselben. So kennt man in der Westschweiz die Sitte noch nicht, den Gruß des Priesters «Der Herr sei mit Euch» auf französisch zu beantworten. Doch ist es sinngemäß, daß auch diese Teile in der Volkssprache gesprochen werden.

Mit Absicht wurde der Ausdruck verwendet: die Lesungen werden *«vorgetragen»* oder *«verkündet»*. Die Weisunsungen wollen nicht ausschließen, daß Epistel und Evangelium auch in der Volkssprache gesungen werden. Dies sollte, so scheint mir, so lange die Ausnahme sein, als noch kein befriedigender deutscher Lektionston gefunden ist. Es würde dem Sinn der Neuerung widersprechen, wenn durch den Gesang der Lesungen die Verstehbarkeit leiden würde. In größern oder akustisch ungünstigen Kirchen wird sich die Installation einer Sprechanlage aufdrängen.

«Wenn eine Lesung schwierig zu verstehen ist oder ihr Sinn im Zusammenhang des Meßformulars nicht leicht einleuchtet, empfiehlt es sich, gemäß Art. 35, 3 der Liturgiekonstitution eine ‚brevis admonitio' vor der Ankündigung der Lesung einzuschalten. Diese Einleitung darf nur aus wenigen Worten bestehen und muß in allen Fällen, in denen die Lesung nicht von einem Priester vorgetragen wird, schriftlich vorbereitet werden» [5].

a) Epistel

Steht ein Lektor zur Verfügung, liest dieser die Epistel (oder gegebenenfalls auch die Lesung aus dem Alten Testament) vor. Er stellt sich vor die Gemeinde hin. Der Zelebrant wendet sich am Altar gegen das Volk oder er geht ad sedes und setzt sich (gleich wie am Karfreitag). Ist kein Lektor da, so trägt der Priester die Epistel vor. Dazu wendet er sich vom Altar aus zum Volk oder tritt, um besser verstanden zu werden, zum Ambo oder an die Kommunionbank.

Die Lesungen werden wie folgt angekündigt: «Lesung aus dem Brief des heiligen Apostels Paulus an ...» Aus praktischen Gründen erfolgt am Schluß der Lesung kein Zuruf der Gemeinde. (Der Ministrant spricht das Deo gratias resp. Gott sei Dank.)

b) Evangelium

Wenn kein Diakon bei der Feier mitwirkt, wird das Evangelium immer vom zelebrierenden Priester vorgetragen: Nach der Epistel liest er am Altar das Graduale; dann tritt er in die Mitte des Altares und betet wie bisher das «Munda cor». Darauf wendet er sich vom Altar aus zum Volk oder geht zum Ambo oder zur Kommunionbank und spricht: «Der Herr sei mit Euch». Die Gläubigen antworten: «Und mit deinem Geiste». Der Priester fährt weiter (indem er wie bisher das kleine Kreuzzeichen macht): «Lesung aus dem heiligen Evangelium nach ...». Das Volk antwortet: «Ehre sei dir, Christus». Am Schluß küßt der Priester das Buch, aus dem er das Evangelium verkündet hat. Es erfolgt kein Zuruf der Gemeinde, der Ministrant spricht allein und allen verständlich: «Lob sei dir Christus».

Beim Amt wird das Evangelium auf dieselbe Weise verkündet. Die Akolythen können den Priester zum Ort der Verkündigung begleiten. Ist Inzens einzulegen, so geschieht dies wie bisher am Altar. Die Einleitung zum Evangelium kann auch lateinisch gesungen werden. Im Hochamt bleibt der Ritus wie bisher. Zur Epistel gehen Zelebrant und Diakon ad sedes und setzen sich. Die Lesungen können unmittelbar in der Volkssprache vorgetragen werden; um die Feierlichkeit zu erhöhen, können der Subdiakon (zum Volk gewendet) und Diakon die Epistel und das Evangelium zuerst lateinisch singen und sofort anschließend in deutscher Sprache vortragen.

2. Die Fürbitten

Darüber wird an anderer Stelle Näheres gesagt!

3. Homilie

Die Weisungen der Bischöfe sind deutlich: An Sonn- und gebotenen Feiertagen muß in jeder Messe, die eine Anzahl Gläubige mitfeiert, eine, wenn auch nur kurze Homilie oder Predigt gehalten werden. Nur eine «gravis causa» (ebd. Art. 52) entbindet von dieser Verpflichtung. Die Homilie soll «vor allem aus dem Quell der Heiligen Schrift und der Liturgie» schöpfen, «ist sie doch die Botschaft von den Wundertaten Gottes in der Geschichte des Heils, das heißt im Mysterium Christi, das allezeit in uns zugegen und am Werk ist, vor allem bei der liturgischen Feier (ebd. Art. 35 Abs. 2).

4. Lied in der Volkssprache

Bei uns durfte im Amt nur vor der Predigt ein Lied in der Volkssprache gesungen werden. Zahlreich waren die Bitten, die um Erlaubnis nachsuchten, bei einer länger dauernden Kommunionspendung und auch bei der Gabenbereitung ein Lied in deutscher Sprache singen zu dürfen. Die Bischöfe haben nun diese Erlaubnis erteilt. Damit ist die Möglichkeit gegeben, daß z. B. der Kirchenchor beim Offertorium eine muttersprachliche Komposition und die Gläubigen zur Kommunion ein Kirchenlied in der Volkssprache singen. Das ist keine Konkurrenz zum Amt, sondern kann eine willkommene Bereicherung sein. Durch diese Bestimmung ist wohl die allgemeine Regel für das Hochamt und Amt (vor dem Art. 75), nicht aber Art. 42 der «Richtlinien» ausdrücklich aufgehoben oder geändert. Eine erst später zu erwartende Neuerung wird voraussichtlich Zwischenstufen der Eucharistiefeier zwischen dem rein lateinischen Amt und der einfachen Betsingmesse schaffen: Wo ein würdiger Gesang des Choral-Propriums nicht möglich und gewährleistet ist, sollen die Propriumsgesänge durch Lieder in der Volkssprache ersetzt werden können.

5. Die Orationen

Die Oration als eigentliches Priestergebet soll vom Vorbeter nicht überdeckt werden; immer soll der Zelebrant als Vorsteher und Leiter der heiligen Feier erscheinen. Da die Oration auch weiterhin in lateinischer Sprache gebetet werden muß, ist es angezeigt, daß dem Volk der Inhalt des Gebetes bekanntgegeben wird. Deshalb kann «nach dem ‚Oremus' die althergebrachte Gebetspause eingeschaltet werden, während welcher der Vorbeter kurz die Gebetsintention an-

[5] ebd. II, 1.

gibt»[6]. Nach einem kurzen stillen Gebet der ganzen Gemeinde faßt der Priester das Beten der Gläubigen in seiner offiziellen Oration zusammen. Texte für solche «Gebetseinladungen» finden sich im Liturgischen Jahrbuch (Münster) 1961 und neuestens in dem empfehlenswerten Heft 4 der Reihe «Lebendiger Gottesdienst»: «Gebetseinladungen zu den Orationen aller Sonntage und der Feste erster Klasse, formuliert von Georg Geppert» (Regensberg, Münster 1963) sowie im «Lektorenbuch für die Schul- und Gemeinde-Meßfeier» von Rudolf Grafe (Bonifacius-Druckerei, Paderborn). (Das Liturgische Institut in Freiburg [Zähringerstraße 97] vermittelt auf Wunsch gerne diese und andere liturgische Publikationen.)

Anton Hänggi

Kurze Hinweise zu den Fürbitten

Die Liturgiekonstitution (Nr. 53) und die schweiz. Bischöfe geben die Möglichkeit, nach dem Oremus vor dem Offertorium Fürbitten einzuschalten. Diese Fürbitten nun sind nicht der Anfang der Eucharistiefeier, wie die falsche Anordnung der Einteilungstitel in unsern deutschen Missale und Diözesangebetbüchern weismacht. Die Fürbitten sind Abschluß des Wortgottesdienstes, Antwort auf Gottes Wort; die Eucharistiefeier beginnt n a c h den Fürbitten mit dem Offertorium.

Da in den obgenannten Dekreten keine näheren Hinweise stehen, soll hier eine knappe Übersicht geboten werden über die bewährte und aus alten Vorlagen entstandene Form und Gestaltung der Fürbitten[7].

1. Aufbau: Das Grundthema ist folgendes: Einleitung (kurzer Lobspruch) — Bittrufe, auf die das Volk mit gleichbleibender Formel (z. B. «wir bitten dich, erhöre uns») antwortet — Schluß (Doxologie oder Oration) mit dem Amen des Volkes. In der hl. Messe sollen nicht so viele Bitten gebraucht werden wie außerhalb der hl. Messe, also nur 5 bis 7, höchstens 9. Schlecht geformt sind Fürbitten, die nach der letzten Anrufung einfach ohne Schlußformel aufhören. Unmöglich ist in der hl. Messe z. B. folgende veraltete (aus alten Andachten übernommene) Form: «Lasset uns beten um Segen für die Feldfrüchte fünf Vaterunser und den christlichen Glauben», oder wenn hier für einen Verstorbenen einige Vaterunser eingefügt werden! So nebenbei: die Liturgie lehrt uns, unsern Anliegen genau Ausdruck zu geben; sie will, daß wir das Vaterunser nur für das beten, was drin enthalten ist, und nicht für alles mögliche mißbrauchen. — Die Satzbildung «daß du ... wollest» (ut ... digneris) empfiehlt sich trotz sprachlicher Schwierigkeiten, weil das Volk weiß, wenn es antworten soll.

Gute Vorlagen finden sich in der Materialmappe zum Fastenopfer 1964, in «Gottesdienst» von J. Lengeling, im «Lektorenbuch» von R. Grafe, in «Fürbittgebete» von J. Gülden (Christophorus-Verlag, Freiburg i. Br., eine gediegene Kleinschrift, die in Bälde neu herauskommt), im Sonderdruck aus dem Kölner Vorbeterbuch «Fürbitten für Meßfeiern und Andachten» (Verlag Bachem, Köln); letzteres enthält in schöner Aufmachung ca. 70 Fürbittlitaneien.

2. An wen richten? Die Adresse ist in erster Linie der Vater nach dem alten Grundsatz der Liturgie: semper ad Patrem dirigatur oratio. Sie können aber einer späteren Tradition gemäß auch an Jesus Christus gerichtet werden, nie aber in der hl. Messe an die Heiligen. Soll der Tagesheilige erwähnt werden, ist nur die Formel denkbar: «daß du uns auf die Fürsprache des heiligen X...». Die Anrufungen sollen aber im gleichen Fürbittgebet einheitlich und ohne Vermischung an den Vater oder einheitlich an Jesus gerichtet werden.

3. Inhalt der Fürbitten: sie sollen nicht zu subjektiv oder gar ausgefallen sein, sondern nach Art. 53 und 1 Tim 2, 1—2 die großen Intentionen der heiligen Kirche enthalten. Sie sollen variieren nach der Festfeier und der Zeit des Kirchenjahres, nach den vorausgegangenen Lesungen und eventuell auch nach der Predigt; Fürbitten sind ja Antwort. Abzulehnen sind somit für das ganze Jahr gleichbleibende und starr fixierte Fürbitten. Und um die Leute durch den geforderten Wechsel und die dem Vorbeter zugestandenen Freiheit nicht zu irritieren, gehören die Fürbitten nicht in die Textbücher des Volkes, sondern nur in die Hand des Vorbeters, ins Vorbeterbuch. Die Leute sollen hören und nicht nachlesen.

4. Vortrag der Fürbitten: sie werden vom Zelebranten selbst vorgetragen, der am Altar steht; wenn die Akustik es verlangt, wende er sich zum Volk. Im levitierten Amt bete sie — wie in der östlichen Kirche — der Diakon, der Zelebrant übernehme den Schluß. Möglich ist auch, daß der Prediger, der auf der Kanzel gewartet hat, sie von dort aus vorbetet, wenn sie sonst vom Altar aus nicht verstanden würden. Wenn die Fürbitten aber nicht vom Priester selbst, sondern von einem Vorbeter vorgetragen werden, soll der Zelebrant innehalten und erst nachher mit dem Offertorium beginnen, ein Zeichen, daß die Fürbitten ernst genommen werden.

Thomas Blatter

[6] Richtlinien für die Feier der hl. Messe (Luzern 1961) Nr. 15, vgl. auch Nr. 81.

[7] Wer eine gute Darstellung der Geschichte und des Wesens der Fürbitten wünscht, der lese den Artikel von Prof. A. *Hänggi* «Fürbittgebete in der hl. Messe» in: Kathol. Kirchenmusik 87 (1962) 171 bis 176; auch J. *Lengeling* im LThK IV 461/462.

Im Dienste der priesterlichen Bibelarbeit

Jeder Priester, der nur einmal das päpstliche Rundschreiben Papst Pius XII. über die Heilige Schrift (1943) durchgearbeitet hat, weiß, daß der Umbruch in der religiösen Bildung und Unterweisung auch die exegetische Arbeit betrifft. Das päpstliche Dokument steht ganz in der Gegenwart unserer Bibelarbeit. Und dieses Bemühen erfaßt ja alle christlichen Kreise. Die formgeschichtlichen Schulen, die Bemühungen der Gelehrten aus dem Norden in Verbindung mit den reichhaltigen archäologischen Forschungen unter Führung von W. F. Albright, sie alle erfüllen den großen Auftrag, das Wort Gottes besser zu erklären auf Grund der literarischen Arten und zeitgenössischen Urkunden jeder Art. Der Priester, der in der Seelsorge steht, hat kaum Zeit, diese Werke im einzelnen zu erwerben und zu studieren. Darum sind wir dankbar für leicht zugängliche Werke, die auch dem Umfang nach sich zeitlich bewältigen lassen. Zugleich aber spürt jeder, daß es ein Gebot der Stunde ist, Sicherheit zu haben über den Stand der katholischen Exegese im Bereich des Alten Testamentes. Denn die Kenntnis der Zeit, in der die einzelnen Bücher endgültig redigiert wurden, erleichtert das Verständnis und erklärt so manche «Erweiterungen», die sonst «unmöglich» oder «verfrüht» erscheinen möchten.

Immer wieder hören wir die Klage, daß es schwer ist, beim Gebet der Psalmen sinnvoll zu denken, sie richtig zu deuten und mit Freude dieses Loblied der betenden Kirche zu entrichten. Und doch sollte von Jahr zu Jahr unser Beten ein vernünftiger und froher Gottesdienst werden in der Einheit der Kirche, in der Sprache des Glaubens. Auch hier gilt das Gesetz, daß der Kern dynamisch geladen war, daß sich das Lied entfaltet hat, daß spätere Lieder und Gesänge in diese herrliche Sammlung des Betens aufgenommen wurden. Nicht daß David alle Psalmen selbst gesungen und gedichtet hätte! Aber die Grundmelodie des Lobes des einzigen und lebendigen Gottes, wie sie damals aus dem Mund des königlichen Sängers uns geschenkt wurde, klingt nach in den Chorliedern und Wallfahrtsliedern der jubelnden Gemeinde des gläubigen Volkes.

Niemand verlangt, daß wir heute die Lösung der schwierigen Probleme der Pentateuch-Redaktion in Händen haben. Aber die Erklärung der heutigen Forscher mit den verschiedenen Strömungen der Überlieferung, der Hinweis auf die mächtige Führergestalt des Moses, der das Volk zur Einheit schulen durfte auf Grund seiner Erlebnisse des handelnden Gottes, macht uns die Herzen froh, wenn wir hinter manchen Schatten das herrliche Leuchten des wirkenden und waltenden

Die Homilie in der erneuerten Liturgie

GEDANKEN UND ANREGUNGEN EINES LAIEN ZUR PREDIGT HEUTE

Nach einer anregenden Diskussion zwischen Geistlichen und Laien hat ein Akademiker die folgenden Gedanken und Anregungen niedergeschrieben. Der Verfasser ist ein eifriger und sehr grundsatztreuer Katholik, der nicht mit Namen hervortreten will. Es geht ihm einzig um die Sache, der er als Laie im Reiche Gottes dienen will. *J. B. V.*

Nun erwarten wir also eine Liturgie in der Landessprache! Die Predigt war schon immer in der Sprache des Volkes. Wenn nun die deutsche Liturgie nicht *mehr* Freude bei den Gläubigen findet als die Predigt, die ja schon immer deutsch ist, dann soll man sich auch von der deutschen Liturgie nicht zu viel versprechen.

Denn es genügt nicht, daß man grammatikalisch richtig deutsch spricht, es gehört dazu auch, daß man, wie es Luther gesagt hat, den Leuten aufs Maul schaut. Aber die Prediger schauen immer noch den Leuten aus dem Mittelalter aufs Maul. Nicht den heutigen! Selbstverständlich gibt es ausgezeichnete Prediger, verständige Seelsorger. Aber aufs Ganze gesehen, sind doch gewisse merkwürdige Eigenarten sehr verbreitet, die der «hörende Christ», der «Weltmann», einfach nicht versteht.

Ich möchte wissen, wozu überhaupt Epistel und Evangelium so ausdrücklich als Gottes Wort in den Mittelpunkt gerückt werden, wenn der Prediger hinterher *ganz etwas anderes* erzählt. Dann könnte er ja auch gleich irgendeine Lesung selber auswählen. In diesem Falle bliebe wenigstens eine Einheit gewahrt.

Wenn man Interesse an der Liturgie wecken will, muß die Predigt eine Belehrung sein, und zwar über das gerade gehörte Wort Gottes. — Belehrung ist Auslegung und Anwendung. Und wenn der Prediger schon gewillt ist, über das an diesem Tag zuständige Wort Gottes zu sprechen, dann muß er auch ein zweites tun: Er muß den Zuhörer bereichern. — Wie macht man das? Sicher nicht durch Gefühlsausbrüche, eingekleidet in die «biblische Sprechweise». Sondern dadurch, daß man den «konkreten Vorfall» historisch und geographisch darlegt, ein wenig «Synoptik» treibt, also sagt, was mit den Worten «gemeint» ist, und anschließend darlegt, wie wir wohl davon profitieren können.

Ich verwende absichtlich so profane Wörter wie «konkreter Vorfall» oder «profitieren», um zu zeigen, daß der gehobene Sprachstil, wie er meist üblich ist, nur *eine* Folge hat: das Interesse verliert sich im Verlaufe der Predigt. Warum wird beispielsweise nicht zunächst einmal gesagt, wie es heute an diesem oder jenem Ort in Israel aussieht. Wie groß der Ort ist, was dort wächst, womit man sich beschäftigt, wie damals die Verhältnisse waren. Aber keine Allgemeinplätze, sondern ein paar interessierende konkrete Sachen. Was gibt es da alles: Etwa die römische Verwaltungsweise (was macht so ein Hauptmann von Kapernaum eigentlich?), oder den Asphalt im Toten Meere. Oder die damaligen Grenzvölker usw.

Sodann könnte nach kurzer Darlegung des «Vorganges» (den kennt man ja nun meist in der «Bibelfassung») auf die Interpretationsschwierigkeiten hingewiesen werden. Dann sieht doch der Gläubige, daß man sich über dies alles Gedanken machen kann. Es schadet doch nichts, daß die Gläubigen wissen, wie manches nicht eindeutig ist: Daß man also auf «Gutachten» angewiesen ist. Daß es mit bloßem kindlichen Durchlesen nicht getan ist.

Schließlich die Frage: Was sollen wir nun mit dem Text anfangen? Ist etwas vergleichbar? Scheint das Ganze ein Widerspruch in sich? («Die Ersten werden die Letzten sein.» Haben denn die Apostel das Gesagte wohl «mitbekommen»?) Sind Sachverhalte mitgeteilt, die auch der Nichtchrist anerkennt? Wo beginnt die «Torheit des Kreuzes»?

Ich habe nie Predigeranweisungen gelesen. Möglicherweise steht das alles genau so schon in solchen Anweisungsbüchern! Um so schlimmer! Dann hat man sich offenbar nicht daran gehalten.

Es ist nicht jedermann ein guter Prediger. Aber jeder gebildete Mensch (und der Geistliche sollte das doch sein!) ist in der Lage, eine Sache klar zu gliedern und zu «berichten». Er soll ja gar nicht «predigen» (was man so darunter versteht), er soll darlegen, mahnen, hinweisen. Ich halte es daher auch für falsch, wenn die Prediger krampfhaft versuchen, auswendig zu predigen oder bloß gelegentlich auf das sorgsam versteckte Blatt schielen. Wer eine Gliederung hat, soll die ruhig vortragen. Dann weiß man, wie lange es noch dauert und was man noch zu erwarten hat.

Ich entsinne mich an Ausführungen, wie man Kinder über die Schwangerschaft aufklären soll. Da steht: Um ja nichts hineinzugeheimnissen, soll man das Kind ruhig den Körper einer schwangeren Frau anpacken lassen und ihm sagen, hier im Bauche wachse das Kindlein heran. Mir kommt es darauf an, daß dort extra verwiesen wurde: man sage «Bauch», denn das ist das übliche Wort für diesen Körperteil, Erläu-

---

Gottes sehen, der anders als die anderen Götter, sich hier so deutlich kundgetan hat zum bleibenden Zeugnis eines ewigen Bundes.

Es bleibt immer zu bedenken, daß im Alten Testament die Geschichte und die Geschicke zusammenfließen in das einmalige Bundesverhältnis dieses Volkes zu seinem Gott. Denn nicht nur als Gesetzgeber steht Jahwe vor dem Volk, sondern als der leuchtende Weg, die schaffende Kraft, das rettende Wort zum Heil. In allen Büchern, in der ganzen, weitverzweigten Literatur dieser Schriften, werden Ereignisse und Erlebnisse erzählt zum Lob des Herrn. Und auch die «geschichtlichen Bücher» sind durchwoben vom Zeugnis des Lobes, vom Gesang des Hymnus, von der Melodie der Musik, die dem Erzähler und Zuhörer wohl ansteht.

Wir wissen, daß in Bälde der Lehrstoff der kirchlichen Verkündigung für uns Priester zum Nutzen der Gläubigen reicher dargeboten werden soll. Und sicherlich werden auch die Perikopen des Alten Testamentes uns am reichgedeckten Tisch vorgelegt. Wie dankbar werden wir sein, wenn in uns die Freude am Wort Gottes erhalten bleibt, genährt durch das erklärende Wort unserer Mitarbeiter auf dem Podium der Wissenschaft. Wie froh und wie freudig werden wir diese neuen Texte hineinbauen in das Lob unserer Verkündigung, wenn wir aus der Sicherheit der getreuen Überlieferung den tieferen Sinn der Wahrheit immer besser erfassen, den vollen Gehalt der Botschaft immer richtiger deuten dürfen. Darum sei dieser Beitrag ein bescheidener Hinweis auf eine erste Gabe einer neuen Publikationsreihe «Aktuelle Schriften zur Religionspädagogik»: *Das Alte Testament und die neuere, katholische Exegese* *. Der Verfasser, Prof. Dr. Alfons *Deißler*, Freiburg i. Br., hat sich bemüht, auf knapp 127 Seiten einen kurzen, vielsagenden Überblick zu geben über die heutige Situation in der Exegese des Alten Testamentes. Jene Seelsorger, die nicht Zeit finden, die großen Werke der Kommentare durchzuarbeiten, werden hier eine wirksame Hilfe finden, Geist und Welt der Bibel besser zu erfassen. Nichts aber enthebt uns der Mühe, jeden einzelnen Priester und Seelsorger, mit neuer Energie und vermehrtem Eifer das Wort Gottes sich zum geistigen Eigentum zu machen. Erst als persönliches Besitztum kann in der Katechese und in der Verkündigung das Leuchten Gottes aufstrahlen, der durch alle Bücher «Weg, Wahrheit und Leben ist».

Josef Schönenberger

* *Deißler Alfons, Das Alte Testament und die neuere katholische Exegese.* Für die Verkündigung und Katechese dargestellt. Aktuelle Schriften zur Religionspädagogik, Band Nr. 1. Freiburg i. B., Herder-Verlag, 1963, 127 Seiten.

terungen wie «unter dem Herzen» oder so ähnlich seien viel unpädagogischer, weil ungewohnter und daher weniger unmittelbar und unverfänglich. Das gilt auch für die Predigt: Man soll die Dinge so sagen, wie sie der Zuhörer auch einem Dritten weitererzählt, wenn er danach gefragt wird.

Da gibt es «Fürbitten zur Fastenzeit 1964»: Sie sind ausgezeichnet als Stoffgliederung, aber sie sind «Literatur»:

«... daß diese unsere Überzeugung uns mit jener Freude erfülle, die niemand von uns nehmen kann ...
... daß wir diese Freude in unsere Umgebung hineintragen und so zu glaubhaften Zeugen Deiner frohen Botschaft werden ...»

Darf ich ehrlich sein: so etwas ist «uninteressant»! Da lese ich lieber einen alten Kirchenvater, der ist herzhafter.

Wenn es mir hier auch mehr um die Predigt geht als um Kritik an Texten «für die sonntägliche Eucharistie oder zur Gestaltung von Abendandachten», so ist das Anliegen doch das gleiche: Sagt uns etwas Vernünftiges und sagt es so, wie es ein heutiger Mensch dem Nächsten weitererzählen würde.

Nun wird man mir sagen, eine Predigt sei kein weltlicher Vortrag oder eine Vorlesung, und die Eucharistische Feier müsse mit einer «würdigen», also gehobenen Sprache liturgisch gestaltet werden.

Das ist alles richtig. Aber auch die «gehobene Sprache» kann «heiß» sein. Dazu braucht man nur einmal Nietzsches Aussageweise zu studieren. Die ist gewiß «literarisch» im Sinne klassischer Bildung und Durchgestaltung, aber sie ist eben zugleich «heiß» im Sinne sprachlicher Bewältigung und «Simplizität». Man schaue doch nur in das Alte Testament: Welche Kraft in der Aussageweise, welche «handfesten» Vergleiche und Allegorien in den Sprüchen, Psalmen usw.! Das war eben den alten Juden «aufs Maul (und ins Herz) geschaut». Das zu tradieren, *ohne zu erneuern,* führt zur Sterilität.

Aber ich will lieber einige Sätze der Fastenfürbitten so fassen, wie ich mir vorstelle, daß sie «ankommen». Vielleicht gebe ich so doch eine Anregung. Eine, die von außen kommt: Von einem Christen, der sich «praktizierend» nennt und der, wenn er im Herzen ehrlich ist, Mühe hat, seinen «Christenpflichten» immer gern nachzukommen, während er sonst gar nicht problemscheu ist oder die Ergriffenheit meidet.

So steht in den Fastenfürbitten:

Daß kein böses Wort komme aus unserem Mund (wir bitten Dich, erhöre uns)

daß jederlei Bitterkeit, Groll, Zorn und jede Art Bosheit fern bleibe von uns (wir bitten ...)

daß wir gütig und barmherzig sind zueinander und einander vergeben, wie uns der Vater durch Dich vergeben hat (wir bitten ...)

daß wir nicht zu den Unzüchtigen, Unreinen und Habgierigen gehören, die nicht teilhaben am Leben in Deinem Reiche (wir bitten ...)

daß wir als Kinder des Lichtes in lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit wandeln (wir bitten ...)

Und so würde ich das formulieren:

Daß wir endlich das lieblose Geschwätz einstellen (wir bitten ...)

hämmere uns ein, daß Bosheit schlimmer ist als die Sünden der Schwachheit (wir bitten ...)

daß wir in unserer Bitterkeit die unterdrückte eigene Schuld wiedererkennen (wir bitten ...)

daß wir von unserer kindischen Unbeherrschtheit wegkommen (wir bitten ...)

daß wir uns schämen lernen, auf die Sünden der anderen zu schielen, Sünden, in die wir bei gleicher Gelegenheit selber fallen (wir bitten ...)

daß alle Unzucht beweist, wie wenig wir die Liebe begreifen — und wir Dich bitten müssen, unserer Liebe zuvorzukommen (wir bitten ...)

daß wir die Gerechtigkeit durch Selbstbeherrschung erwerben und daß wir die Geduld aufbringen, die wir bei anderen voraussetzen (wir bitten ...)

... auf daß wir Grund haben, uns auf den Gottesdienst zu freuen. *Ni*

Ein offener Brief an EG.

Sehr verehrter Mitbruder,

Wenn ich zur Feder greife, um Ihre Zuschrift an die SKZ (Nr. 8 vom 27. Februar 1964, S. 120/121) zu beantworten, so geschieht es vorerst, damit in einem weitern Leserkreis Schweigen nicht als Zustimmung gedeutet wird. Oder greife ich fehl, wenn ich vermute, daß wir nur von Mensch zu Mensch und nicht über Druckzeilen ins Gespräch kommen könnten? Aber die Überschrift Ihrer Zeilen läßt doch vermuten, daß Sie als echtes Problem die Volksfrömmigkeit bewegt. Und dieser Sorge kann sich kein Seelsorger entziehen. Ganz besonders aber nicht, seitdem sich auch das Konzil intensiv damit beschäftigt hat. Nach jedem Konzil sozusagen hat es tragische Figuren gegeben, die auf dem Abstellgeleise stehenblieben und die Fühlung mit dem lebendigen Strom des kirchlichen Lebens verloren. Möchte sich dieses nicht wiederholen, indem man glaubt, im Namen der Volksfrömmigkeit gegen die Eröffnung der liturgischen Schätze Bedenken anmelden zu müssen. Sie sprechen von liturgischer Hochkonjunktur, und daß diese die Gefahr der Inflation enthalte für das persönliche und gemeinsame Beten des Volkes. Sie möchten diese Hochkonjunktur, wenn ich recht verstehe, dämpfen, indem Sie liturgische Andachten (wie die vorbildliche Wort-Gottes-Feier, herausgegeben von der Fastenaktion der Schweizer Katholiken) mit dem Prädikat «eher für protestantische und interkonfessionelle Gottesdienste geeignet als für katholische» diskreditieren. Da ich hinter Ihren Initialen keinen Neupriester, sondern eher einen in der Seelsorge ergrauten, der Brevierpflicht stets gewissenhaft nachkommenden Mitbruder vermute, so bin ich weniger erstaunt als ehrlich betrübt darüber, daß Sie in deutscher Sprache (wie sollten wir sonst mit dem Volk beten?) urkatholisches Gut in Form und Inhalt plötzlich so unvertraut und fremd finden.

Es ist nicht der Zweck meiner Zeilen, unter die Lupe zu nehmen, was da an sogenannten Volksandachten kursiert, und ich setze voraus, daß Sie auch hier nicht unkritisch sind. Aber wer in der Welt wollte Ihnen verwehren, Ihr Gemeindevolk betrachtend und betend auf den Kreuzweg zu führen und es mit der Mystik der fünf Wunden oder der «sieben Worte Jesu am Kreuz» zu nähren? Und weil wir noch immer im kalten Krieg stehen, kann ich Ihnen eine gewisse Aktualität der 1939/40 erschienenen Andacht «Betet, freie Schweizer» leider nicht absprechen. Aber möchten wir uns nicht einmal ehrlich prüfen, ob das Volk in der jüngern Generation nicht uns bereits überholt hat, während wir uns in tragischer Verwechslung bemühen, das physiologisch goldene Zeitalter unseres Lebens mit den damals geltenden äußern Formen der Seelsorge festzuhalten.

Dächte ich wie Sie, so hätte es mich längst stutzig gemacht, daß, gewiß nicht nur in unserer Zentralschweiz, das Volk begeistert nach dem «Gotteswort zur Fastenzeit» verlangt. Und wenn in unsern — Ihren St.-Gallern an Lebendigkeit eher nachstehenden — Regionen die von Fäßler, Bisegger und Basler vertonten Psalmodien und die Leitverse sich bereits nicht wenige Pfarreien erobert haben, so ist mir keineswegs bange um eine Reform unserer diözesanen «Kirchenbüchlein».

Ganz mit Ihnen teile ich die Sorge, daß die Gebetsformen der Volksfrömmigkeit nicht verarmen mögen. Wir wissen uns in dieser Sorge vom Heiligen Konzil getragen, das «sich zum Ziel gesetzt, das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen ...

und darum sich um Erneuerung und Pflege der Liturgie zu sorgen». Möchten wir nicht beten, daß zwei Gefahren unwirksam werden:

Daß durch *eine auf halbem Wege stehenbleibende Erneuerung, die Liturgie einmal mehr die Chance verpasse, volkshaft* (im Sinne der besten Vertreter wacher Laienschaft!) zu werden und erneut das Bedürfnis nach «liturgischer Ersatzfrömmigkeit» wachrufe.

Und die nicht kleinere Gefahr, daß wir Seelsorger gleich Atem und Mut verlieren, wenn wir durch Papst Giovanni samt den Konzilsvätern zu einem «großen Schritt voran ... einem grande balzo in avanti» mitgenommen worden sind. Verhüte Gott, daß wir einer inflationären Traktätchenfrömmigkeit das Feld überlassen, statt als sorgliche Hausväter aus den Schätzen der Heiligen Schrift «Altes und Neues» mit unserm Volk in hartem und ehrlichem Bemühen zu teilen.

Vielleicht wird einmal eine mündliche Aussprache möglich, nicht wahr? Ich möchte dann mit Ihnen, lieber Mitbruder, gerne besprechen, wie wir mit unserm Kirchenvolk die doppelte Aufgabe der vierzigtägigen Fastenzeit erfüllen können, die nach der Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils ist: «Einerseits vor allem durch Tauferinnerung oder Taufvorbereitung, anderseits durch Buße die Gläubigen ... auf die Feier des Pascha-Mysteriums vorzubereiten».

Ihr ergebener Mitbruder
Hermann Reinle

Berichte und Hinweise

Für die Brevierbeter in der deutschen Muttersprache

Es sei hier hingewiesen auf das wertvolle Hilfsmittel «Das Psalmengebet», das uns Dr. P. Peter Morant, OFMCap., vor Jahresfrist geschenkt hat*. Es ist erstmals 1948 im Drittordensverlag Schwyz erschienen und fand nicht nur im Orden des Verfassers — er ist Lektor der Exegese am Ordenseminar der Kapuziner in Solothurn — sondern auch weit darüber hinaus gute Aufnahme. In der 2. Auflage sind die am 1. Januar 1961 erlassenen Rubriken berücksichtigt. Das Werk enthält alles mit Ausnahme der Lesungen, des Proprium de tempore und der Heiligen. Geboten wird der deutsche Text des Ordinarium Divini Officii und das Psalterium Breviarii Romani und dazu eine kurze betrachtende Auslegung. Das Buch ist, wie der Verleger auf der Umschlagseite sagt, sowohl zum Beten der Tageszeiten als auch zum Betrachten der Psalmentexte besonders geeignet. Da die meisten Brevierübersetzungen mehr als zwanzig Jahre zurückliegen, ist das Werk des Schweizer Kapuziners eine vorzügliche Hilfe, der nichts Besseres an die Seite gestellt werden kann. — rt.

* *Das Psalmengebet*, übersetzt und erklärt von Peter *Morant*, OFMCap. Zweite, neu bearbeitete Auflage, Freiburg-Basel-Wien, Herder 1963. 1212 Seiten.

Prags Druck auf die Kirchen hält an

In keinem der kommunistisch gewordenen Ostblockstaaten ist der kommunistische Druck auf die christlichen Kirchen so stark und so konsequent wie in der Tschechoslowakei. Das Tauwetter, das man auf diesem Gebiete erhoffte, als die Prager Regierung ein paar unkämpferische Bischöfe in nicht ganz unverdächtiger Begleitung zum Ökumenischen Konzil nach Rom reisen ließ und auch den seit 14 Jahren internierten Prager Erzbischof Dr. Josef Beran mit drei weiteren Bischöfen den Aufenthalt in einem Caritasheim mit Empfang von Besuchern erlaubte, ist bisher nicht eingetreten. So wird — typisch — die Abriegelung des Erzbischofs von der Außenwelt mindestens postalisch fortgesetzt.

Dies ist aus einem Schreiben zu ersehen, das die «Organisation für internationale Amnestie» in London von Erzbischof Beran erhalten hat. Ein Mitglied dieser Organisation, der frühere irische Außenminister Sean McBride, hat anfangs 1962 Erzbischof Beran an seinem damaligen Internierungsort in Nová Ríse aufsuchen wollen, die Bewilligung aber wurde versagt. Nun schreibt Erzbischof Beran an die Organisation sowie an die englische Wochenzeitung «The Universe and Catholic Times»: «Vielen Dank an MacBride, der in Prag gewesen ist, um meine Lage mit der Regierung zu besprechen; vielen herzlichen Dank auch an Herrn Peter Benenson, der mir durch seine Weihnachtskartenaktion helfen wollte. Leider ist keine dieser Karten bei mir eingetroffen ...» Dieser Härte gegenüber den unbeugsamen Vertretern des Christentums steht der dauernde Mißbrauch von christlichen Repräsentanten aus weicherem Holz für die innen- und außenpolitischen Ziele des kommunistischen Regimes gegenüber. So wurden die Bischöfe, die man zum Konzil nach Rom hatte fahren lassen, bei ihrer Rückkehr nach Prag von führenden Regierungsbeamten begrüßt, um den ausländischen Beobachtern so etwas wie eine demokratische Zusammenarbeit mit den Kirchen vorzumachen. Vor allem hat der Klerus in der Tschechoslowakei der kommunistischen Friedensbewegung bedingungslos zu dienen. «Verstärken wir die Aktivität im Kampfe um den Frieden» ist der Titel des Leitartikels der letzten Ausgabe der Monatszeitung der katholischen Priester «Duchovní pastyr» («Der Seelenhirt»). «Wir danken der Weisheit und Entschlossenheit der Sowjetunion», heißt es da u. a., «welche die Lösung aller Streitfragen auf friedlichem Wege fordert und sich um die Absicherung der Vorbedingungen des Weltfriedens bemüht.» (Daß die Sowjetunion von dieser Lösung «aller Streitfragen» den Anspruch Rot-Chinas auf Formosa namentlich ausgenommen hat und somit vom Westen verlangt, dort, wo es ihr paßt, kriegerische Lösungen anzuerkennen, wird im «Duchovní pastyr» nicht erwähnt.) Der Leitartikel unterstreicht, der «Gesamtstaatliche Friedensausschuß des katholischen Klerus in der Tschechoslowakischen Republik» habe in ernsten Stunden seine Stimme stets für den Frieden erhoben: «Diese Stimme drang zu den Mitbrüdern und Gläubigen im Westen und drang auch in den Vatikan ...» Der kommunistisch gegängelte «Duchovní pastyr» weiß gar nicht, wie tragisch lächerlich er sich in der ganzen christlichen Welt macht, wenn er die von einem ganz andern Blickpunkt ausgehenden Friedensbemühungen des Vatikans sozusagen als Folge der Ermahnungen aus der Tschechoslowakei hinstellt. «Auch in Zukunft», heißt es weiter, «werden wir unsere Stimme immer eindringlicher und mächtiger für die Erhaltung des Friedens in die Waagschale werfen. Wir haben uns vom Schutt der Vergangenheit befreit und schreiten gemeinsam mit dem Volke auf neuen Wegen an der Seite der Sowjetunion, die unsere Freundin und Ratgeberin ist.» Der atheistisch «große Bruder» als Freund und Ratgeber der katholischen Priesterschaft — diese Wortgestalt blieb wohl einem besondern sadistischen Kirchenverfolger im Prager Kultusministerium zu formulieren übrig! Der Artikel des «Duchovní pastyr» führt dann aus, das Fernziel des Kommunismus sei nicht leicht zu erreichen: die Friedensbewegung des katholischen Klerus in der Tschechoslowakei verlange von den Priestern, daß sie — dabei? — Berater und Beispiele für das Volk seien.

In einem Artikel der gleichen Monatszeitung wird ein Müsterchen dafür geliefert, wie die kommunistische «Friedensbewegung» mit Unterschieden zwischen mehr und weniger Frieden aufwartet: da wird erwähnt, daß der Politik der tschechoslowakischen Friedenspriester von Probst K. Fischer voll zugestimmt worden sei, einem Mann aus dem «Vorstand des ersten deutschen Staates, der imperialistische und militaristische Tradition ablehnt». Im Gegensatz dazu stehe die «Aktion westdeutscher Revanchisten im Vatikan», anläßlich der Seligsprechung des amerikanischen, aus Böhmen stammenden Bischofs Johann Nepomuk Neumann. «Nach Rom wurden», heißt es im «Duchovní pastyr», «alle höchsten Exponenten revanchistischer Organisationen einschließlich Minister Seebohm entsandt. An seiner Seite kam auch Mgr. Kindermann, der in der westdeutschen Stadt Königstein ein Seminar für die Erziehung von Priestern für die Ostgebiete leitet. Die politische Aufgabe dieser Delegation war es, im Vatikan und bei Teilnehmern am Konzil die These zu vertreten, daß der Katholizismus in der Tschechoslowakei von sudetendeutschen Priestern verteidigt worden sei und daß nur die Rückkehr solcher Priester die katholische Kirche in der Tschechoslowakei, in Polen und in den übrigen Oststaaten retten könne ...» Warum die tschechoslowakischen Friedens-

priester einen Kollegen aus der sogenannten «Deutschen Demokratischen Republik» schätzen, dagegen die vertriebenen Sudetendeutschen mit ihren Priestern bei einer rein religiösen Handlung wie der der Seligsprechung eines Landsmannes durchaus nicht friedlich behandeln — darüber kann der kommunistische Kontrollor des «katholischen» Kirchenblattes «Duchovní pastyr» sicher genau Auskunft erteilen.

Sehr religiös und friedlich ist auch der Schluß dieses zweiten Artikels; er lautet: «Wenn wir heute zweckmäßig uns mit den Problemen beschäftigen, die der deutschen Frage entspringen, dann ist es aktuell, sich der Worte zu erinnern, die Nikita Podgorow bei der Moskauer Feier des 46. Jahrestages der Großen sowjetischen Oktoberrevolution gesprochen hat: ‚Die Völker würden erleichtert aufatmen, wenn der Brandherd der Spannungen in Mitteleuropa liquidiert würde — niemand soll die Gefahr unterschätzen, die dem Frieden heute durch die militaristischen und revanchistischen Kräfte Westdeutschlands droht.'» Wahrlich — eine echt christliche Friedenspriestersprache! Nun gibt es freilich auch in andern Ländern unter den Katholiken da und dort «nützliche Idioten», die auf die kommunistisch geblasenen Schalmeien aus dem Mund bedrängter Priester in der Tschechoslowakei hineinfallen. Die westdeutsche, sich katholisch nennende «Pax vobis»-Bewegung ist zu Kontakten, die der militant-atheistische Kommunismus als Gutpunkte buchen kann, ständig bereit — und ein Professor der Theologie der Universität Würzburg, Dr. J. Radak, hat am 7. Januar dem von Erzbischof Beran suspendierten katholischen Priester und Gesundheitsminister aller kommunistischen Regierungen der Tschechoslowakei, Dr. h. c. Josef Plojhar, einen Besuch in Prag gemacht. Zur Einschläferung der Evangelischen auf der ganzen Welt wird in Prag vom 28. Juni bis zum 4. Juli ein «Allchristlicher Friedenskongreß» veranstaltet, der zweite seiner Art, unter den 750 Delegierten aus den verschiedenen Ländern werden nicht wenige dabei sein, die wissen sollten, daß der Kommunismus ihre Anwesenheit zu seinen Zielen und damit gegen das Christentum an sich auswerten wird. (Der vorbereitende Ausschuß zu diesem Kongreß tagte vom 3. bis 5. Januar in Budapest und zeigte einmal mehr, daß eine Orgie des Einschläferns der Christen gegen das Gebot Christi «Seid wachsam!» und ein Rausch des Niemöllerismus gegen den Ausspruch Christi, er sei nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert, erwartet werden kann.) *Dr. Franz Glaser*

Kirchliche Chronik der Schweiz

Silbernes Jubiläum der Kapuziner-Mission in Zürich

Vor 25 Jahren kamen die ersten Väter Kapuziner nach Zürich, um sich in Seebach niederzulassen und sich als Hausmissionare in den Dienst der Hausseelsorge der Limmatstadt zu stellen. Zu den Arbeitern der ersten Stunde gehörten Dr. P. Veit *Gadient,* der jetzt als betagter Senior im Kapuzinerkloster Rapperswil lebt, und Dr. P. Benedikt *Zöllig,* der bis heute in Zürich wirkt. Inzwischen ist die franziskanische Gemeinschaft auf sechs Köpfe angewachsen: 5 Patres und 1 Bruder. So war es gegeben, daß auf das silberne Jubiläum das Kapuzinerheim erweitert wurde. Am vergangenen 3. Februar konnte das erweiterte Heim eingeweiht werden. Der derzeitige Provinzial der Schweizer Provinz, P. Seraphin *Arnold,* weihte die neue Kapelle und segnete den Altar. Der Zürcher Klerus war bei dieser Feier durch Can. F. X. *Föhn,* Pfarrer zu Maria-Lourdes, vertreten.

Die Wallfahrtskirche Melchtal erhält Lichtmeßkerze des Papstes

Papst Paul VI. hat die geschmückten Kerzen, die ihm heuer am Feste Mariä Lichtmeß zum Geschenk gemacht worden waren, für die Heiligtümer, die er im Heiligen Land besucht hat, für die Patriarchen (katholische und orthodoxe), mit denen er bei seiner Pilgerfahrt zusammengetroffen ist, für die Diplomaten, die in den letzten zwölf Monaten für ein bisher noch nicht beim Heiligen Stuhl vertretenes Land akkreditiert worden sind, bestimmt. Eine große Weihekerze ließ der Heilige Vater dem Wallfahrtspriester im Melchtal, Dr. P. Anselm Fellmann OSB, zustellen. Der frühere Kardinal Montini hatte in den letzten Jahren wiederholt in der Kaplanei im Melchtal seine Ferien verlebt. Die Kerze, die im Marienheiligtum im Melchtal eingetroffen ist, war dem Heiligen Vater vom polnischen Kolleg in Rom geschenkt worden. Sie trägt das Wappen Pauls VI., das Wappen des polnischen Kollegs und das Bild der schwarzen Madonna von Tschenstochau, dem Nationalheiligtum Polens.

«Die Reise Papst Pauls VI. ins Heilige Land in protestantischer Sicht»

So lautete der Titel des Vortrages, den vor kurzem im Kreise des protestantischen Volksbundes, Sektion Rehetobel AR, Pfarrer H. Diener aus St. Gallen gehalten hat. Das Referat wurde im «Appenzeller Anzeiger» Nr. 19, vom 15. Februar 1964, ausführlich wiedergegeben. Zur Orientierung unserer Leser lassen wir den Bericht wörtlich hier folgen. Auch wenn wir die Äußerungen des reformierten St. Galler Pfarrers keineswegs als die Stimme des schweizerischen Protestantismus ansehen, so zeigt uns doch der Vortrag in Rehetobel in aller Deutlichkeit, wie man in gewissen reformierten Kreisen unseres Landes von der Pilgerreise des Papstes denkt und redet. (Red.)

*

«Die Reise Papst Pauls VI. ins Heilige Land hatte — dies mußte jedem aufmerksamen Protestanten aufgefallen sein — weitgehend propagandistischen Charakter. Es ging um nichts anderes als um die Aufwertung des Papsttums in der Weltöffentlichkeit schlechthin, um die Ausnützung der dem Papsttum durch Johannes XXIII. mit Recht zugekommenen Aufwertung im besondern. Als erster Papst führte er diese Reise aus, und es ist nicht ganz Zufall, daß er sie am Abschluß der zweiten Session des Konzils und zur Zeit des Todes von Präsident Kennedy ankündigte. Die per Flugzeug und mit elf Prachtlimousinen ausgeführte Reise sollte eine «demütige» Pilgerfahrt sein, zeigte aber, daß das Spektakuläre eine sehr große Rolle spielte, daß es nicht bloß um Anbetung ging, sondern auch um die Dokumentierung, daß das Papsttum aus seinem jahrhundertelangen Eingeschlossensein im Vatikan herauszutreten wünscht. Im Eiltempo wurden die — der Fremdenindustrie übrigens sehr nutzbar gemachten — heiligen Stätten durcheilt, Messen zelebriert, segnende Hände erhoben — und all dies vor der Fernsehkamera: Eine zur Schau getragene Frömmigkeit! Es kam zu großartigen Empfängen bei zwei nichtchristlichen Obrigkeiten, es wurde aber auf der ganzen Reise nicht ein einziges Wort zur Versöhnung zwischen Juden und Arabern laut. Es wäre dies indessen sehr nötig gewesen und hätte einen Beitrag zum Frieden darstellen können. Ganz bestimmte Bedeutung muß dem Zusammentreffen und dem Bruderkuß zwischen Papst Paul VI. und dem Patriarchen Athenagoras von Konstantinopel zugemessen werden. Man weiß nämlich, daß es unter den Katholiken eine Strömung mit der Auffassung gibt, es sei zuerst mit den Häretikern Kontakt aufzunehmen und erst hernach mit den eigentlichen Ketzern, zu denen die Protestanten gezählt werden. Auf dieser Linie ist diese Begegnung zu sehen. Nun ist aber die orthodoxe Kirche mit dem Weltprotestantismus durch die Ökumenische Bewegung eng verbunden. Athenagoras gilt daher in der lebendigsten der orthodoxen Kirchen, nämlich der griechischen, als eine nicht ganz unangefochtene Persönlichkeit. Jedenfalls wurde hier gegen sein Vorgehen Sturm gelaufen. Papst Paul VI. ließ es an Deutlichkeit nicht fehlen, wie er sich die Einigkeit vorstellt: «Die Türen zur alleinseligmachenden Kirche sind weit offen.» Die römisch-katholische Kirche gedenkt also in keiner Weise entgegenzukommen. Ganz anders die Ökumenische Bewegung, die eine christliche Einheit darin sieht, daß jede Kirche zwar sich selber bleibt, sich aber ganz neu auf das Evangelium ausrichtet. Erst dann versucht man sich zu nähern, was allerdings von Gottes Gnade abhängt. Die Einheit im Sinne Roms aber setzt die Absorbierung aller andern Kirchen voraus.

Propagandistisch gesehen war die Reise ins Heilige Land ein beispielloser Erfolg. Außer dem Tod Kennedys fand nichts ein derart großes Echo in der Presse. Die Schweiz ist sowohl in bezug auf das Radio wie auf das Fernsehen an vorderster Stelle mitmarschiert. Das Programm von Radio sowohl als auch vom Fernsehen war mit Direktübertragungen und Sonderberichten überdosiert. Die päpstlichen Reden bekam man meist zweimal im Wortlaut zu hören. Auch die evangelische Presse widmete sich diesem Thema in merkwürdig interessierter Weise. Was sich aber eine französische Illustrierte, deren zahlreiche Berichterstatter Sonderbewilligungen des Papstes besaßen, leisteten, muß als Gotteslästerung und Menschenvergötterung gelten, verstieg man sich doch zu Aussagen wie «in dieser Pilgerfahrt begegnete die Welt Christus». Überdies wandte man seelenruhig Stellen aus dem Neuen Testament, die Christus

gesprochen hatte, auf den Papst an. Wie drückte sich doch der Reformator Zwingli in seiner derben Toggenburgersprache aus: «Weh denen, die Gottes Wort nach ihrem Grind buckend!» Von der Papstreise her stellt sich für den Protestanten die entscheidende Frage, wie ernst er es mit seinem evangelischen Glauben nehme. Für den Protestanten gibt es doch nach dem Glauben an die Auferstehung nur einen lebenden Christus, der zu allen Zeiten unser Herr und Meister ist. Wo ein Herr im Haus ist, braucht es aber keinen Stellvertreter. Hüten wir uns vor falschem Messiastum! Gefährlich ist das politische Messiastum, was wir vom Tausendjährigen Reich gelernt haben und heute vom Kommunismus her lernen dürften. Denn auch der Kommunismus kann nur verstanden werden, wenn man ihn als falsches Messiastum erkennt, als falsche, heidnische Religion — aber als eine Religion. Es ist dies der Grund für seine doch große Stoßkraft in Afrika, wo es höchste Zeit ist, daß wir auch im geistigen und geistlichen Sinne «Brot für Brüder» reichen. Dieser Irrlehre kann nur mit lebendigem Glauben, lebendiger Hoffnung begegnet werden. Das ist die feste Überzeugung, die der Redner als Armeefeldprediger hat. Nun gibt es aber auch ein falsches Messiastum religiöser Art. Dieses zu schüren, war die Reise des Papstes recht eigentlich dazu angetan.

In der Diskussion stellte Herr Pfarrer Zolliker fest, daß wir für diese Reise dankbar sein könnten, weil uns durch sie das wahre Gesicht der römisch-katholischen Kirche deutlich wurde. Sie war für uns Protestanten nötig. Viele falsche Hoffnungen, Illusionen wurden durch sie beseitigt. Er warnte vor einer falschen Auffassung von Toleranz. Diese bedeutet nicht Blindheit. Wir dienen unsern Mitmenschen — auch den Katholiken — am besten durch unser treues Bekenntnis, indem wir für die Wahrheit kämpfen. Nicht durch eine Reise ins Heilige Land erreichen wir eine wahre Zurückbesinnung, sondern in dem was die Reformatoren taten: Zurückbesinnung auf die Heilige Schrift. Andere Votanten brachten zum Ausdruck, daß im Papsttum recht eigentlich der Hemmschuh für eine Einigung der Christenheit liege.»

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Resignat Albert Schönenberger, Weinfelden

Am Abend des 16. Dezember 1963 stand plötzlich das Herz des 85jährigen Resignaten Albert Schönenberger still. Ein selten langes und reiches Priesterwirken von beinahe 62 Jahren war zu Ende gegangen.

Der am 24. Februar 1879 geborene Albert Schönenberger wuchs in Elgg, im «Züribiet» auf, wo es zu jener Zeit weder ein Gottesdienstlokal noch katholischen Religionsunterricht gab. In den obern Klassen der Primarschule kam der Knabe in das sanktgallische Henau. Als der damalige Bischof von St. Gallen, Augustin Egger († 1906), im Religionsunterricht die Kinder prüfte, meinte der Lehrer, auf Albert Schönenberger deutend: «Der kann gar nichts. Er ist erst vor ein paar Tagen gekommen und hat auch keinen Religionsunterricht erhalten. Nur ein Stücklein aus der Bibel hat er an seinem früheren Wohnort gelernt.» Der Bischof rief den Knaben auf. Und der durfte das Gelernte zeigen. Resignat Schönenberger pflegte später selber zu erzählen, wie er zum Staunen aller das «Magnifikat» aufsagte. Der Bischof aber bemerkte zu Lehrer und Pfarrer: «Der muß studieren und Priester werden.» So kam Albert Schönenberger an die Klosterschule von Engelberg. Dort reifte sein Entschluß, Priester zu werden. Nach einer vorzüglichen Matura zog er zum Studium der Theologie an die Universität Freiburg i. Ue. Im Herbst 1901 trat er in den Ordinandenkurs im Priesterseminar in Luzern ein. 31 Alumnen zählte der Weihekurs. Albert Schönenberger war Zeremoniar. Zu seinen Kursgenossen zählten u. a. der spätere Stiftspropst von Beromünster, Johannes Müller, Regens Beat Keller und Domherr Robert Müller. Bereits am 1. April 1902, einige Monate vor seinen Kursgenossen, empfing Albert Schönenberger aus den Händen des damaligen Oberhirten, Bischof Leonhard Haas, die Priesterweihe. Vom damaligen großen Weihekurs sind heute einzig die Ehrendomherren Johann Estermann, Hochdorf, und Josef Schmid, Laufenburg, am Leben.

Als ersten Posten in der Seelsorge wies der Bischof dem Neupriester ein Vikariat in Allschwil BL zu. Im benachbarten Basel wirkte damals der bekannte Jesuitenpater Joye. Dieser zeitaufgeschlossene Seelsorger hinterließ beim jungen Vikar einen nachhaltigen Eindruck. Mit großer Liebe und Dankbarkeit sprach Albert Schönenberger später immer wieder von dieser Begegnung mit diesem vorbildlichen Feuerkopf.

Vom Baselbiet kam er noch im gleichen Jahr als Vikar an die Gestade des Bodensees, nach Kreuzlingen. Als bald darauf die Katholiken Steckborns einen Pfarrer brauchten, übernahm Albert Schönenberger am 1. Januar 1903 auf Wunsch des Bischofs diese Pfarrei. Nachdem er sie fünf Jahre betreut hatte, zog er im April 1908 als geistlicher Sekundarlehrer nach Kirchberg (SG). Nach drei Jahren wechselte er wieder in die ordentliche Seelsorge über und kam 1911 als Pfarrhelfer nach Wettingen. Dieser Pfarrei schenkte er während beinahe 25 Jahren seine besten Kräfte, zuerst als Pfarrhelfer, dann seit 1931 als Pfarrer. Sein seelsorgliches Wirken war religiös untermauert. Die religiösen Standesvereine blühten unter seiner Führung heran und das Pfarreileben erstarkte. Von seinen Predigten rühmte man, sie seien von einem wahren Pfingstfeuer getragen gewesen. Auch auf sozialem Gebiet ging Pfarrhelfer Schönenberger bahnbrechend voran. Er war Mitbegründer der katholischen Arbeiterbewegung und maßgebend beteiligt, als ein christlich-soziales Arbeitersekretariat in Baden errichtet wurde. Er schuf Kindergärten auf privater Grundlage, lange bevor die politische Gemeinde deren Notwendigkeit erkannte und sie ins Leben rief. Die Jugendorganisationen wie Jungmannschaft und Marianische Kongregation betreute er in priesterlicher Hingabe. Kein Wunder, daß durch das Wirken dieser übernatürlich eingestellten Priesterpersönlichkeit auch Priesterberufe in der Pfarrei geweckt wurden.

Pfarrer Schönenberger erkannte auch den Wert der selbstgeübten Abstinenz. Er sammelte die Kinder um sich und gründete den Jugendbund. Darauf entstand die katholische Abstinentenliga in Baden, die Pfarrer Schönenberger während 17 Jahren leitete. Noch als Pfarrer von Wettingen wurde er 1933 zum Zentralpräsident der schweizerischen katholischen Abstinentenliga gewählt. Auch dieses Amt versah er 12 Jahre lang. Als er 1935 auf die Pfarrei Wettingen resignierte, um sie einer jüngeren Kraft zu überlassen, übernahm er die kleine Pfarrei Güttingen am Bodensee. Auch diese versah er während 9 Jahren in vorbildlicher Weise.

Dort fand er noch mehr Zeit als in Wettingen, sich der katholischen Abstinentenliga zu widmen.

Als Pfarrer Schönenberger immer mehr die Last der Jahre spürte, zog er sich 1944 in den Ruhestand zurück. Aber auch im Priesterheim der Providentia «Bergli» in Sarnen, wo er für 9 Jahre seine Wohnung aufschlug, blieb er nicht müßig. Im Lande Bruder Klausens organisierte er die christliche Arbeiterschaft. Er stand auch in engem Kontakt mit den Insassen der damaligen Heilstätte «Vonderfrüh» in Sarnen. Aus dem heimeligen Obwaldner Ländchen übersiedelte Pfarresignat Schönenberger 1953 in das Priesterheim «Frauenstein» in Zug. Auch dort half er, soviel er konnte, in der Seelsorge aus. Mit Vorliebe stellte er seine priesterliche Hilfe in den Dienst der Diasporagemeinde Bauma im Tößtal. Dann bezog Resignat Schönenberger in seinem Heimatkanton, in Weinfelden, die letzte Station seiner irdischen Pilgerfahrt.

Auch die letzten sieben Jahre, die ihm der Herr schenkte, waren ausgefüllt mit Gebet und Arbeit im Weinberg des Herrn. Den vielen, die den lebenserfahrenen Priester im Beichtstuhl aufsuchten, war er Seelenführer. Wie die untergehende Abendsonne verklärte die Feier des diamantenen Priesterjubiläums am Lätare-Sonntag 1962 das zu Ende gehende Leben. Es mehrten sich für den gebrechlichen Greis die Stunden der Prüfung. Die drei letzten Lebenswochen mußte Resignat Schönenberger auf die Feier der heiligen Messe verzichten. Aber er ließ sich jeden Morgen das Brot der Starken reichen. So war es noch am letzten Tag seines Lebens, wo ihn der Tod abends beim Nachtessen überraschte und heimholte.

Resignat Schönenberger hatte gewünscht, seine letzte irdische Ruhestätte neben der Sebastianskirche in Wettingen zu finden. Dort wurde am vergangenen 19. Dezember seine sterbliche Hülle beigesetzt. Abt Heinrich Groner von Wettingen-Mehrerau feierte das Requiem. Dekan Joseph Jetzer zeichnete in seinem Kanzelwort das Leben und Wirken des heimgegangenen früheren Seelsorgers von Wettingen. Zahlreiche Geistliche aus den Kantonen Aargau und Thurgau, an ihrer Spitze Domherr Schnetzler aus Solothurn, der frühere Pfarrer von Wettingen, gaben dem Toten das letzte Geleite. Resignat Schönenberger ruhe im Frieden des Herrn. *J. J. und J. B. V.*

P. Dr. Columban Fischer, OFM, Freiburg

Am 20. Januar 1964 starb im Kantonsspital zu Freiburg i. Ue. der Franziskanerpater Columban Fischer. Viele haben ihn gekannt und wer ihm einmal begegnet war, vergaß ihn nicht so leicht. Es sollen ihm deshalb hier einige Worte des Gedenkes gewidmet sein.

Er wurde geboren am 25. August 1898.

Daß dies zu Basel geschah, braucht man denen nicht zu sagen, die je mit ihm ins Gespräch gekommen sind. Weil sein Herz von Basel voll war, ging der Mund davon über. Wie oft haben, die mit ihm zusammen lebten, ihn die «Sujets» und die «Zeedel» der Basler Fastnacht erzählen, die drei «Ehrenzeichen» erklären und den Ablauf des Tages vom Vogel Gryff schildern hören! Und jedesmal war es so lebendig, daß man dabei die Pfeifen und die Trommeln hörte.

Aber nicht nur mit dem alten Basel lebte er. Alle alten Schweizerbräuche, die Zünfte, die Feste, die Trachten versetzten ihn in Begeisterung. Er hatte ein unerschöpfliches volkskundliches Wissen. Er war aber viel mehr als ein Fachmann. Seine Freude am Volksbrauch war ein Glaubensbekenntnis zur altverwurzelten eidgenössischen Sitte; zur eidgenössischen Art, Christ zu sein. Noch lange nicht alles, was an Volksbräuchen geboten wird, hatte vor ihm Bestand. Es mußte echt sein. Dieses Wort «echt» hatte in seinem Mund eine ganz besondere Bedeutung. Es wollte sagen, daß ein Brauchtum verantwortungsbewußt und ehrfürchtig aus der Vergangenheit übernommen und sinngetreu, sauber und künstlerisch wertvoll in die Gegenwart gestaltet wird. Aus dem gleichen Grund liebte er auch die Universität Freiburg, an der er nicht nur Theologie studiert, sondern bei Professor Gustav Schnürer in mittelalterlicher Geschichte promoviert hatte. Auch sie bedeutete ihm die Wahrung echter schweizerischer, katholischer Tradition.

Wie mancher kannte P. Columban, weil er ihm einmal auf der Straße oder in der Eisenbahn begegnet war. Bei jedem blieb er stehen, mit jedem fing er ein Gespräch an. Er brauchte gewöhnlich eine Stunde von seinem Kloster bis zum Bahnhof. Aber auch in dieser gutmütigen Liebenswürdigkeit lag tiefer christlicher Glaube und priesterliche Hilfsbereitschaft. Das erfuhren die Kranken und Sterbenden, denen er 16 Jahre lang im Kantonsspital in Freiburg beigestanden war. Wie mancher hat durch ihn, und gerade durch seine Art, den Weg zu Gott wieder gefunden! Auch im Beichtstuhl war er unermüdlich. Nicht allen lag seine Art, aber bei Unzähligen hat gerade er das rechte Wort getroffen.

Aus ganzer Seele liebte er seinen Orden und dessen Geschichte. Er war am rechten, ihm von Gott zugewiesenen Ort. Aber er war ein Minderbruder eigener Prägung. In der Gemeinschaft mußte man ihn gewähren lassen mit der Schere und dem Zweifarbenstift hinter zu unmöglichen Bergen sich aufstapelnden Zeitungsausschnitten. Er mußte unsere Witze hören und von Zeit zu Zeit ging Bruder Bernhard Ordnung machen in seine Zelle. Wie froh waren wir oft um seine unglaublichen Kenntnisse der Lokalgeschichte und sein klares Urteil über das politische Geschehen in der Schweiz. Von der Armut hatte er seine eigene Auffassung, und wer sie nicht mit ihm teilte, galt als «Spirituale». Und doch, wer hätte ihn je anders als schlicht und genügsam gesehen! Man durfte ihm nicht von Askese sprechen. Er stimmte dem Leben zu aus ganzem Herzen und nahm mit beiden Händen das Gute, das ihm zufiel. «Mer mueß es gnüüße!» Aber mit der gleichen Selbstverständlichkeit nahm er auch Entbehrung und Mühsal und schließlich auch den Tod. Niemals wollte er seine Gesundheit pflegen oder eine besondere Rücksicht annehmen. Noch in den letzten Jahren, wo er immer mühsamer ging, nahm er jeden Auftrag für Predigt und Beichtstuhl ohne Klage an, bis die Obern erkannten, daß er der Ruhe bedurfte. Von der St.-Otmars-Insel in Eschenz, wo er die letzten sechs Jahre verbracht hatte, kam er, eigentlich wegen einer Augenoperation, am 20. Juli letzten Jahres ins Kantonsspital nach Freiburg. Bald zeigte sich, daß nicht nur sein Augenlicht, sondern alle seine Kräfte abnahmen. Einmal machte es den Anschein, als kämen sie wieder. Er konnte etwas aufstehen und schon führte er im Gang vor seinem Zimmer seinen alten Bekannten des Spitals die Basler Fastnacht vor. Aber dann kam es schlimmer, und es wurde klar, daß die geliebten Trommeln und Pfeifen ihn zum letzten Weg geleiteten. Und siehe, es war wie eine Bestätigung Gottes zu seinem Leben: Genau am Tage und genau zur Stunde und Minute, da in Basel der Vogel Gryff auf der Brücke seinen von P. Columban so oft geschilderten Tanz aufführte mit der berühmten Geste nach Großbasel hin, ging P. Columban über die letzte Brücke. Sein Leib ruht in der Klostergruft des Konvikts Marianum in Freiburg.

Daß er 65 Jahre durch dieses irdische Leben gegangen war, bedeutet Ungezählten Freude und Gnade. Er hat sich Freunde gemacht, die ihn gemäß der Verheißung in die himmlischen Wohnungen aufnehmen. *P. Eugen Mederlet, OFM*

Neue Bücher

Plotzke, Urban: Aller Glaube ist Wagnis. Frankfurt a. M., Knechtverlag, 1963, 224 Seiten.

Dem Titel dieses Buches liegt ein Wort Kardinal Newmans zugrunde. Weit entfernt von einem fragwürdigen Abenteuer stützt sich der Gläubige auf Gottes Unwandelbarkeit. Gott ist das Licht ohne die leiseste Spur von Zwielicht, von Gefahr der Täuschung oder Dunkel. Nur im Blick auf den Menschen ist der Glaube an Gottes Wort ein Wagnis. So wie der Apostel Paulus es im 2. Brief an die Korinther dartut, indem er sagt, daß wir diesen Schatz in irdischen Gefäßen tragen. In der Gnade jedoch vermögen wir es, Gott wahrzunehmen und auf ihn zuzugehen, so wie es der Herr von Petrus verlangte, als dieser über den dunklen Wassern des Sees ihm entgegen eilte. Der Verfasser weicht den Schwierigkeiten, die auch den gläubigen Menschen bedrängen, nicht aus, sondern er zeigt den Weg, auch Konflikte zu überwinden, die auf den ersten Blick unlösbar erscheinen. Indem der Christ angesichts der vielen Widerstände Geduld bewahrt, erfährt er die innere Gewißheit seines Glaubens. Nicht wir haben Gott zu verteidigen, Gott verteidigt uns. Er läßt uns im Glauben seiner lebendigen Weisheit und Kraft gewiß werden. Der Mensch seinerseits darf Last und Mühe des Weges nicht scheuen. Gott läßt sich nur von denen finden, die ihn suchen. Bevor wir ihn suchen, hat er uns gefunden. Je mehr wir ihn suchen, desto mehr sind wir in seiner Nähe. Jesus Christus ist Ziel und Weg zugleich, der Urheber unseres Glaubens und seine Frucht, der Beginn und der Vollender. *Alfred Eggenspieler*

Theologische Fakultät Luzern

(Mitget.) Wir erinnern nochmals an die Festakademie zu Ehren des heiligen Thomas von Aquin am kommenden Samstag, den 7. März 1964, mit dem Referat von Dr. P. Norbert *Luyten*, OP, Freiburg i. Ue., über *«Teilhard de Chardin, ein neuer Weg des Wissens?»* Beginn 10.00 Uhr in der Aula des Priesterseminars, Kapuzinerweg 2, Luzern.

Mühlenbrock, Georg: Seelsorge heiligt den Seelsorger. Zur Spiritualität des Priesters in der praktischen Seelsorge. Kleine Reihe für die Seelsorgepraxis. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum, 1962, 132 Seiten.

Der Verfasser, P. Georg Mühlenbrock, SJ, geht von der Feststellung aus, daß der Seelsorger, infolge seiner Überbelastung, durch die Seelsorge oft nicht mehr geheiligt wird; eine Tatsache, so beklemmend sie ist, die nicht bestritten werden kann. Es werden alle Ansatzpunkte aufgezeichnet, die darin Abhilfe schaffen könnten: Glaubensverkündigung, stetes Studium, Sakramentenspendung, die Partnerschaft der Gemeinde, die Verantwortung für das Heil der Seelen, um dann die eigentliche Spiritualität des Priesters in der Seelsorge herauszuarbeiten, die von der Welt, dem Menschen und dem Kampfe geprägt sei. Das eigentlich Wertvolle dieses Priesterbuches sind die Betrachtungen, die jedem Kapitel folgen und schönste Texte aus dem Alten und Neuen Testament für das Priesterleben ausdeuten. Wenn schon von der Spiritualität des Weltpriesters die Rede ist, so vermißt man den steten Hinweis auf die alles überragende Stellung der Nächstenliebe; denn der Seelsorger kann nur das werden, was er sein soll, wenn er das Hauptgebot, im johanneischen und paulinischen Sinne verstanden, zu leben versucht.

Karl Mattmann

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Montag, 18 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Unsere Leser schreiben

Tierschutz

Hier folgen nicht etwa die vom Verfasser des Artikels auf Seite 106 der Nr. 7 geforderten «Theologie und Moral des Tierschutzes», sondern lediglich einige Gedanken eines Lesers:

1. Das Tier ist ein Geschöpf Gottes. Das sind alle Dinge. Daher sind wir auch für die Natur verantwortlich. Wir sollen sie trotz der Technik, ja gerade mit den Mitteln der Technik und Wissenschaft naturgemäß belassen oder wiederherstellen. In mancher Beziehung wäre es wohl an der Zeit, «zurück zur Natur» zu gehen, die Ehrfurcht vor ihr, die Freude an ihr zu wecken.

2. Das Tier ist ein vernunftloses Geschöpf. Es ist unglaublich, wie grausam gewisse Menschen gegen unschuldige Mitmenschen sein können. Sonst gäbe es keine Konzentrationslager, keine Martyrer und «Volksgerichtshöfe». Ist man da berechtigt, wegen bloßer Tier-Quälerei viele Worte zu verlieren?

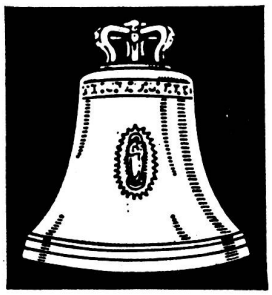
3. Der Mensch hat die Fähigkeit zu Gewohnheiten, zu guten und zu schlechten. Sein *Charakter* ist ihm nicht einfach gegeben, sondern er muß ständig weitergebildet und geformt werden. Ein Mensch, der kaltblütig Tiere quält, sich sozusagen darin übt, wird auch vor Menschenquälerei kaum zurückschrecken. Mir scheint dieser pädagogische Gesichtspunkt sehr wesentlich zu sein. Grobheit, Grausamkeit auf irgendeinem Gebiet prägt eben den ganzen Menschen.

4. Es zeugt von asozialer Haltung, wenn man rücksichtslos Tiere ausrottet. Es ist unverantwortlich, daß man aus Jagdfieber oder Geldgier gedankenlos Tiere tötet. Jedes Tier, jede Pflanze trägt bei zur Schönheit und Vielfalt der Welt, die zur Freude und Bereicherung aller Menschen erschaffen wurde.

5. Jedes Übel, das man ohne Nachteil unterlassen oder umgehen kann, muß auch verhindert werden. Ich glaube, in den meisten Fällen ist Tierquälerei weder notwendig noch nützlich.

6. Es ist wünschenswert, daß die Verantwortung gegenüber der Natur, die Verpflichtung zur Natur, endlich von Fachleuten gebührend erarbeitet und klar dargelegt werde. Solange diese Welt besteht, wird es zwar Gutes und Böses geben. Aber gerade die Christen sind beauftragt, soviel wie möglich Gutes zu tun.

Weil der Mensch Verwalter der Schöpfung und zu Nächstenliebe verpflichtet ist, obliegt ihm eine Verantwortung auch für die Tiere. *H. F.*



Aarauer Glocken seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Zu verkaufen:

100 Fugel-Bilder

(Karton) zum Alten und Neuen Testament, gut erhalten. Preis Fr. 100.— plus Abholen oder Porto. Franz Müller, Resignat, Eggersriet (SG).

Zum Asperges

Weihwassertragkessel in verschiedenen Größen, aus Messing oder Kupfer, poliert, vernickelt oder brüniert. Dazu Wedel oder Aspergile. Weihbecken m. Einsatz von 10 bis 18 cm Durchmesser. Für den Friedhof große Becken aus Kupfer, mit Eisenständer, verzinnt.

Alles zu haben bei:

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Karl Rahner

Zu seinem 60. Geburtstag am 5. März 1964 ist die Festgabe erschienen

Gott in Welt

Das zweibändige Gemeinschaftswerk mit Beiträgen von über 70 führenden Wissenschaftlern zeigt Brennpunkte unserer geistigen Existenz auf. Leinen Fr. 107.80

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Herz-Jesu-Statue

(170 cm), Nazarener, gut bemalt, gratis abzugeben. Kath. Pfarramt Erlöserkirche, Zürich 8, Zollikerstraße 160.

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen: — Romantik und Barock —

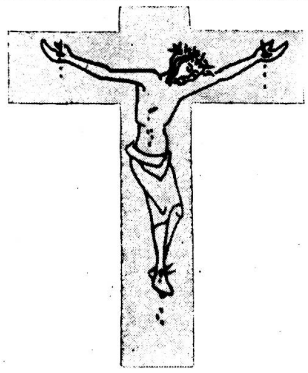
PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10
BASEL

Gesucht in modern eingerichtetes Pfarrhaus der Nordwestschweiz

Haushälterin

zu alleinstehendem Herrn. Offerten sind erbeten an die Schweiz. Kirchenzeitung unter Chiffre 3814.

LEONARDO
Unterhaltung
für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u. s. w.
Reußbühl LU
Tel. (041) 2 39 95



Erste heilige Kommunion

Das gediegene Birnbaumkreuz mit eingebrannter Christusform zu günstigem Preis.

Muster und Angebot erhalten Sie von

Hestia, Brambergstr. 11a, Luzern.

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer AG
Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

garantiert 100 % Bienenwachs
garantiert 55 % Bienenwachs
Kompositionskerzen

sowie Kerzen für «Brennregler»
Weihrauch und Rauchfaßkohlen
Anzündwachs - Ewiglichtöl

Kerzenfabrik

Fred. Müller ALTSTÄTTEN ST. G.

AG

Bischöfliche Empfehlung

Sakrale Gefäße in edler Form

Kelche — Ciborien — Räuchergefäße — etc.

Max Ettlin ___ Silberschmiede

Rothenweg 4 Reußbühl LU Tel. 041 5 46 44

Zu verkaufen
in erhöhter Lage der Zentralschweiz (900 m ü. M.)

Liegenschaft

haltend ca. 30 Jucharten gutwürziges Wiesland und ebensoviel gutbesetzten Wald, sehr sonnig und schön gelegen, mit herrlicher Fernsicht. Neue große Gebäude, Wohnhaus mit zwei Wohnungen und gesamthaft 14 großen und lichtvollen Räumen. Geeigneter Ferienplatz für religiöse Gemeinschaft (Kapelle unmittelbar daneben). Interessenten schreiben unter Chiffre 3813 an die Expedition der SKZ.

NEUE BÜCHER

Liselotte Höfer, **Seelsorge und Ökumene.** Kart. Fr. 10.50

Heinrich Suso Braun, **Und Gott schuf.** Radioansprachen zur Schöpfungsgeschichte. Kart. Fr. 5.80

Georges Panneton, **Himmel oder Hölle.** Bd. II: Die Hölle. Kart. Fr. 5.80

Paul Overhage, **Die Evolution des Lebendigen.** Das Phänomen. Quaestiones disputatae, Bd. 20/21, kart. Fr. 22.85

Virgina Pagani, **Die Apostelgeschichte den Kindern erzählt.** Ln. Fr. 4.70

Basilius Senger, **Sankt Benedikt,** Prophet und Vater vieler Völker. Ln. Fr. 12.80

Rudolf Liebig, **Gottes Wort besteht auf ewig.** Ein Kurzkommentar zur Heiligen Schrift. Ln. Fr. 17.30

Handbuch zum Katholischen Katechismus, Bd. II/1. Von der Kirche und den Sakramenten. Herausgegeben von Fr. Schreibmayr, K. Tilmann und H. Kahlefeld. Hln. Fr. 19.50

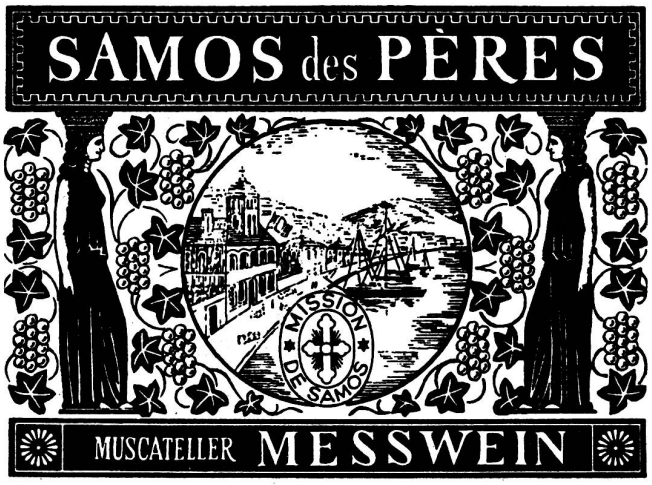
L. Kriß-Rettenbeck, **Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens.** Reich illustriert. Ln. Fr. 27.70

Texte der Kirchenväter. Eine Auswahl, nach Themen geordnet. 3. Band. Subskriptionspreis Fr. 28.90. Einzelpreis Fr. 34.10

Gebete und Betrachtungen der Kirchenväter. Die aus den Schriften altkirchlicher Theologen ausgewählten Gebete und Meditationen bezeugen in einzigartiger Weise die Zusammengehörigkeit von Beten und religiösem Erkennen. Ln. Fr. 12.80

Klemens Brockmöller, **Industriekultur und Religion.** Überlegungen zur Frage, wie die christliche Botschaft die moderne industrielle Gesellschaft durchdringen kann. Ln. Fr. 17.30

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN



Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN
Telephon (071) 44 15 71
Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen

Kirchenfenster und Vorfenster
Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion
erstellt die langjährige Spezialfirma

SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch
mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68

Clichés
Schwitter A. G.
Basel - Zürich

Zu verkaufen

infolge Kirchenrenovation Ölbilder: Altarbild: **Tod des hl. Joseph,** 215 × 143; **Kreuzweg** 80 × 60. — Holzstatuen: **Herz-Jesu,** 150; **2 kniende Engel** 60; **2 stehende,** 80 cm hoch. — Alles Werke gegen Ende des 19. Jahrh. Pfarramt Walchwil, Tel. (042) 7 81 19

Gesucht eine

Haushälterin

in ein Pfarrhaus der Ostschweiz, Stadtnähe (ein Priester). Neuzeitl. Einrichtung vorhanden. Lohn und Eintritt nach Übereinkunft.
Offerten sind erbeten unter Chiffre 3812 an die Schweiz. Kirchenzeitung.

Für das Weihwasser

führen wir Behälter aus Kupfer, außen brüniert, innen verzinnt, mit Reiber- oder Selbstschließhahnen, Fassungsvermögen von 20 bis 60 Litern. Modelle zum Aufhängen oder auf Eisenständer.

Offerten gerne zu Diensten.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Über 31 Jahre
kath. EHE-Anbahnung
Neuzeitlich und diskret.
Prospekte gratis.
Adresse:
Fach 288 Zürich 32/E
Fach 25583 Basel 15/E

Auf Karsamstag:
Hl.-Oel-Etui
mit 3 Flaschen, eingebr. O. I. — OC. — Chr. 28 Fr. 3 Flaschen allein Fr. 3.60. Verlag Ecclesiastica, Beromünster.

Kirchenglocken-Läutmaschinen

System Muff

Neuestes Modell 1963
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
Aktiengesellschaft
SCHWYZ und LUZERN
Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Wallfahrten u. Bildungsreisen 1964
des Schweizerischen Katholischen Volksvereins

ROM: In der Karwoche: Montag, 23. März, bis Ostermontag, 30. März 1964:
Jugendwallfahrt (durchgeführt mit Autopullman ab Mailand, mit Besuch von Florenz, Assisi, Pisa)
Gruppenwallfahrt: Donnerstag, 9. April, bis Samstag, 18. April 1964 (durchgeführt mit Autopullman ab Mailand)
Gruppenwallfahrt: Freitag, 2. Oktober, bis Samstag, 10. Oktober 1964 (durchgeführt mit der Bahn)
PADUA: Montag, 4. Mai, bis Samstag, 9. Mai 1964
LOURDES: Sonntag, 2. August, bis Samstag, 8. August 1964: **Jugendwallfahrt**
Freitag, 11. September, bis Samstag, 19. September: **Caritas-Wallfahrt**
RHEINLAND: Sonntag, 19. Juli, bis Samstag, 25. Juli. Besuch von Heidelberg, Mainz, Bonn, Altenberg, Düsseldorf, Duisburg, Kevelaer, Aachen, Köln, Maria-Laach, Koblenz. Kombinierte Reise mit Bahn, Dampfer und Autocar.
GRIECHENLAND (Jugendfahrt): Freitag, 14. August, bis Sonntag, 30. August: Athen, Daphni, Delphi, Patras, Bassä, Sparta, Mystra, Nauplia, Epidaurus, Aegina etc.
PARIS: Sonntag, 16. August, bis Samstag, 22. August: (Chartres, Versailles, Fontainebleau, Lisieux)
ÖSTERREICH: Samstag, 22. August, bis Sonntag, 30. August: (München, Salzburg, Salzkammergut, Linz, Wien, Klagenfurt, Großglockner, Zell am See) Kombinierte Reise per Bahn, Autocar und Dampfer.
SÜDSPANIEN: Samstag, 26. September, bis Sonntag, 11. Oktober: (Madrid, Barcelona, Toledo, Cordoba, Sevilla, Granada, Malaga etc.) Kombinierte Reise per Flugzeug und Autocar.
INDIEN: zu Anlaß des XXXVIII. Eucharistischen Weltkongresses, 15. November bis 7. Dezember 1964: (Delhi, Benares, Katmandu, Patna, Kalkutta, Madras, Kanchipuram, Trivandrum, Kerala, Mattancheri, Goa, Bombay etc.)

sowie Studienreisen nach dem **Heiligen Land** und **Griechenland,** veranstaltet vom INTERKO, St. Karliquai 12, Luzern.

Programme und Anmeldeformulare sowie Auskünfte vom

REISEDIENST SKVV, St. Karliquai 12, Luzern,
Telefon (041) 2 69 12

Günstig abzugeben!

aus dem in nächster Zeit stattfindenden Kirchenabbruch: 3 Glocken, ca. 1000, 360 und 270 kg, mit elektr. Antrieb, eiserner Glockenstuhl; ferner sehr gut erhaltene Kirchenbänke, Kreuzweg, div. Statuen, ein sehr guter Ventilator für Kirchenlüftung, 10 Kirchenfenster 285 × 115, gotisch, Holzrahmen, Eisensprossen, Bleifassungen. — Anfragen an die kath. Kirchenpflegschaft, Buchs (SG).

ZUR ERSTKOMMUNION

Neuerscheinung

Walther Diethelm

Was wird aus Angelo?

Das Leben von Papst Johannes XXIII. der Jugend erzählt. Illustriert von Mona Ineichen. 96 Seiten. Pappbd. Fr. 8.80

Ein schlichtes, freundliches Buch, das die bekannten Tatsachen über den großen Papst in der richtigen Auswahl Kindern und Jugendlichen vorlegt. Walther Diethelm weiß ja, wie man zur Jugend spricht und wie man ihr Herz gewinnt.

Walther Diethelm

Ein Bauernbub wird Papst

Das Leben von Papst Pius X. der Jugend erzählt. 104 Seiten, mit 11 Illustrationen. Leinen Fr. 6.80

Walter Diethelm

Bruder Klaus

Der Einsiedler vom Ranft. 106 Seiten, mit 11 Abbildungen. Gebunden Fr. 7.80

Elisabeth Heck

Elisabeth von Thüringen

Ihr Leben den Kindern erzählt. 53 Seiten, mit 5 Abbildungen. Gebunden Fr. 6.80

Josef Konrad Scheuber

Tarcisius

Eine Erzählung für Kommunionkinder. 48 Seiten, illustriert. Plastikband Fr. 4.80

RÄBER VERLAG LUZERN